Einzelnummer
Abonnement halbjäh[...]
Redaktion und Adm[...]
Prag I, Dlouhá 41 • Telefon 020-30

28. Jahrgang • Nummer 32
29. Ab 5694 • 10. August 1934

[Sel]bstwehr
[Jüdi]sches Volksblatt

Palästina-Rundschau

Jerusalem, Anfang August 1934.

Die Zusatz-Zertifikate

Ueber die 1200 Zertifikate, die dieser Tage durch den High Commissioner der Jewish Agency für die laufende Zertifikatsperiode (April—Oktober) erteilt wurden, erfährt Palcor die folgenden Einzelheiten: Die Erteilung der Zusatz-Zertifikate ist das Ergebnis der energischen Verhandlungen, die in den letzten Wochen zwischen der politischen Leitung der Exekutive der Jewish Agency in Jerusalem und dem High Commissioner geführt wurden. Die letzte Unterhaltung Ben-Gurions mit dem High Commissioner, die am 17. Juli stattfand, war völlig der Frage der Erteilung von Zusatz-Zertifikaten an die Jewish Agency gewidmet. Als Ergebnis dieser Unterhaltung erklärte sich der High Commissioner bereit, einen Zusatz-Schedule zu erteilen, der im Einvernehmen mit der Leitung des Einwanderugsdepartements der Palästina-Regierung auf 1200 Zertifikate festgesetzt wurde. Diese Zertifikate werden in folgender Weise verteilt werden: 660 für landwirtschaftliche Arbeiter; 465 für Fabrikarbeiter, darunter eine gewisse Anzahl für Qualitätsarbeiter und 150 an ausgebildete Instruktoren für die palästinensische Industrie nach einer besonderen, der Jewish Agency durch die palästinensischen Industriellen übermittelten, namentlichen Liste; 75 Zertifikate werden als Reserve bei der Regierung verbleiben. Etwa die Hälfte der Zusatzzertifikate wurde für Einwanderer aus Deutschland und deutsche Flüchtlinge in anderen Ländern bestimmt. Es muß unterstrichen werden, daß die jetzt erteilten 1200 Zertifikate nicht, wie in früheren Zeiten als Vorschuß, der vom nächsten Schedule in Abzug gebracht wird, erteilt worden sind, sondern als Zusatz zum gegenwärtigen Schedule. Auf diese Weise in der Schedule für das laufende Halbjahr April—Oktober auf 6800 Zertifikate erhöht worden. In der Einwanderungspraxis der Palästina-Regierung ist bisher nur ein einziges Mal der Fall vorgekommen — und zwar in der Zeit, als Herbert Samuel High Commissioner war — daß die Jewish Agency in der Mitte der laufenden Zertifikatsperiode einen Zusatzschedule bewilligt erhalten hat.

Die Agency-Exekutive verkleinert bedeutend ihr Defizit

Wie wir erfahren, ist es der finanziellen Leitung der Exekutive der Jewish Agency gelungen, die von der jetzigen Exekutive nach dem XVIII. Zionistenkongreß übernommenen Schulden im Laufe der ersten 9 Monate des laufenden Jahres 5694 um £ 39.678 zu verringern. Die Einnahmen der Exekutive in diesen 9 Monaten betrugen £ 107.567, die Ausgaben £ 67.889. Der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben diente zur Herabsetzung der auf der Jewish Agency lastenden Schulden. Nach genauen Berechnungen wird die Exekutive in den nächsten drei Monaten ihre Schulden um weitere 10.000 £ verringern. Auf diese Weise wird das Defizit der Agency-Exekutive im ganzen Jahre 5694 um annähernd £ 50.000 vermindert werden. Die Einnahmen des Keren Hajessod in den ersten 9 Monaten 5694 betrugen £ 115.000, bis zum Ende des Jahres werden die Einnahmen des Keren Hajessod schätzungsweise £ 150.000 betragen. Die Leitung des Keren Hajessod wird aus ihren laufenden Einnahmen im Laufe dieses Jahres neben dem Ausgabenbudget der Exekutive der Jewish Agency auch ihre Schulden aus früheren Jahren in Höhe von etwa £ 20.000 decken. Die Gesamtschulden der Exekutive der Jewish Agency und des Keren Hajessod werden also im Laufe des Jahres 5694 um mehr als £ 70.000 vermindert werden.

Bei der gegenwärtigen katastrophalen Lage der Judenheiten der ganzen Welt und bei den schwierigen inneren Verhältnissen der Zionistischen Weltorganisation, bei dem Boykott und der Sabotage der zionistischen Fonds durch die Revisionisten und angesichts aller anderen Störungen und Schwierigkeiten dürfen die Erfolge des Keren Hajessod als sehr zufriedenstellend angesehen werden und als ein neuer Beweis für die Treue, die das jüdische Volk in der ganzen Welt gegenüber dem Aufbau Palästinas und den zionistischen Fonds beweist.

Womit ist Emir Abdallah aus London zurückgekehrt?

Nach der Rückkehr Emir Abdallahs von seiner Reise nach London veröffentlichen die arabischen Zeitungen Palästinas Gerüchte und Vermutungen über die Ergebnisse, die der Emir auf seiner Reise erzielt und über die Verhandlungen, die er mit der englischen Regierung in London geführt hat. Wie wir aus gut informierten Kreisen erfahren, sind die einzigen konkreten Ergebnisse, die Emir Abdallah während seines Aufenthalts in London erzielt hat, die folgenden: Erstens: die Erneuerung des Vertrages zwischen England und der Regierung Transjordaniens, einer Vereinbarung, die eigentlich an dem bisherigen politischen Status Transjordaniens und seines Verhältnisses zum britischen Imperium wenig ändert; zweitens: eine Anleihe von £ 100.000 für die Bedürfnisse der Landwirtschaft Transjordaniens. Emir Abdallah soll auch, wie er berichtet, einen engeren Kontakt mit der englischen Regierung und mit gewissen englischen Parlamentsmitgliedern hergestellt haben.

Emir Abdallah ist in London auch mit Professor Weizmann zusammengetroffen. In ihrer Unterhaltung wurde die Frage der arabisch-jüdischen Beziehungen in Palästina behandelt. Das Zusammentreffen zwischen Emir Abdallah und Prof. Weizmann fand nach dem Besuch des Emirs beim britischen Kolonialminister Cunliffe-Lister statt. Der Kolonialminister soll während seiner Unterhaltung mit Emir Abdallah erklärt haben, daß es nicht eine einzige Kolonie im ganzen britischen Imperium gebe, die die britische Regierung unausgesetzt in so hohem Maße beschäftige, wie Palästina. Die Regierung habe von beiden Seiten Sorgen, von seiten der Juden und von seiten der Araber. Sobald sie irgendeinen Schritt unternehme, der für die Juden günstig zu sein scheint, stoße sie sofort auf Beschwerden seitens der islamischen Welt; tue sie wiederum etwas zugunsten der Araber, protestieren die Juden der ganzen Welt. Die britische Regierung beabsichtige daher, nichts zur Lösung der Palästinafrage zu unternehmen, solange es nicht zu einer Verständigung zwischen den Juden und Arabern komme. Die britische Regierung werde — so sagte der Minister zum Emir — ihre volle Unterstützung nur dem Manne gewähren, dem es gelinge, das Vertrauen beider Seiten zu gewinnen.

Emir Abdallah ist aus London als begeisterter Anhänger enger Zusammenarbeit der Araber mit England zurückgekehrt, und wohin er auch kommt, spendet er der englischen Regierung Lob. Emir Abdallah beabsichtigt jetzt eine ausgedehnte Tätigkeit zu entfalten, um das Vertrauen der palästinensischen Araber zu gewinnen. Er bereitet gleichzeitig einen scharfen Kampf gegen seine Gegner, d. h. gegen den Jerusalemer Mufti und seine Partei, vor. Im Zusammenhang hiermit hat die Mufti-Partei beschlossen, ihren Kampf gegen den Emir Abdallah zu verstärken. Als der Emir vor seiner Rückkehr nach Palästina stand, versandten die Anhänger der Mufti-Partei Briefe an ihre Parteigenossen in Stadt und Land, sie sollten sich an den Empfangsfeierlichkeiten für den Emir nicht beteiligen. Der Mufti selbst schützte an dem Tage, an dem Emir Abdallah in Jerusalem ankam, eine diplomatische Krankheit vor, um ihn nicht empfangen zu müssen; auf einen Wink der Regierung ist er sehr schnell gesund geworden und mit dem Emir auf dem Bahnhof in Jerusalem zusammengetroffen.

Große Pogrome in Nordafrika

Die französischen Truppen beherrschen noch nicht die Situation

Über hundert Juden getötet

Paris. (Jta.) Die einlaufenden Schilderungen über die Einzelheiten der blutigen Ereignisse in Constantine geben das Bild eines furchtbaren Pogroms, bei dem in bestialischer Weise eine große Anzahl Juden, darunter Frauen und Kinder, niedergemetzelt wurden. Man nimmt an, daß gewerbsmäßige Hetzer die Arrangeure sind. Die Leichen der Opfer, unter denen Greise und Kinder sind, weisen fürchterliche Verletzungen auf. So sind an manchen Leichen eine Unzahl von Messerstichen über den ganzen Körper, bei anderen eingeschlagene Schädel zu sehen. Die Zahl der Toten, die offiziell mit 27, und die der Verletzten, die mit etwa 20 angegeben wird, dürfte laut privaten Mitteilungen wesentlich höher sein. Die angegriffenen Juden hatten sich verzweifelt gewehrt, konnten aber ihrem schrecklichen Schicksal nicht entgehen, da nicht rechtzeitig Hilfe kam. Nunmehr sind seitens der Regierung alle Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden, um bei einem etwaigen Wiederaufflackern der Unruhen sofort durchgreifen zu können. Von Gendarmerie und Militär wurden etwa 80 Verhaftungen vorgenommen.

Die Jta. meldet Donnerstag mittags aus Constantine:

Am Mittwoch wurden die bei den Pogromausschreitungen getöteten Juden beigesetzt. Auf Anweisung von behördlicher und jüdischer Seite geschah die Beisetzung in aller Stille unter Bewachung durch Militär und Polizei. Die Zahl der Toten hat beinahe 100 erreicht. Verletzt wurden einige hundert Juden, davon viele schwer.

Generalgouverneur Carde erklärte dem Jta.-Vertreter, daß gegen die verbrecherischen Elemente, die den Pogrom hervorgerufen oder an ihm teilgenommen haben, mit den allerschärfsten Maßnahmen vorgegangen werden wird. Wenn die Unruhen nicht sofort unterdrückt werden konnten, so sei dies darin begründet, daß das alte Ghetto in Constantine ein wahres Labyrinth sei, in dem sich die Einheimischen besser zurechtfänden als die neuangekommenen Truppen.

Wie der Jta.-Korrespondent meldet, hatten sich die antijüdischen Unruhen auch auf die Orte Hamma, Bizot und Ainbeida ausgedehnt. Auch dort wurden viele Juden getötet. Die Gefahr weiterer Unruhen ist noch nicht gebannt, weil viele bewaffnete Araber aus der Nachbarschaft heranströmen. Panzerwagen und Truppen sind rings um die Stadt Constantine stationiert, um den Zuzug der Pogromisten von außerhalb aufzuhalten. Der Verkehr in der Stadt ist ab 8 Uhr abends eingestellt, über die Stadt selbst wurde der Belagerungszustand verhängt.

Algier. In den letzten Tagen macht sich auch in der algerischen Hauptstadt Algier eine starke antisemitische Agitation bemerkbar. Die Truppen der Garnison werden bereit gehalten und dürfen die Kasernen nicht verlassen. Die Garnison von Constantine wurde durch zwei Eingeborenen-Jägerbataillone verstärkt.

Wie Havas meldet, wurden zur Sicherung der Ruhe militärische Verstärkungen nach Constantine berufen, so daß der letzte Tag in Ruhe verlaufen ist. Für das Begräbnis der getöteten Juden wurden besondere Sicherheitsmaßnahmen getroffen.

Truppenverstärkungen nötig
300 Araber verhaftet

Der Gouverneur von Algier, Carde, ist mit einem Flugzeug in Constantine eingetroffen und beriet mit dem Kommandanten der Besatzung Constantines über die Maßnahmen zur Sicherung der Ruhe und Ordnung. Darauf empfing der Gouverneur nacheinander eine Delegation der Führer der Eingeborenen und eine Delegation der Führer der Juden in Audienz.

Obwohl in Constantine Ruhe herrscht, ist die Spannung unter der Bevölkerung so stark, daß im Laufe des heutigen Tages weitere Truppenverstärkungen und ein Flugzeuggeschwader von sieben Apparaten dorthin entsendet wurde. In den letzten zwei Tagen wurden über 300 Araber, die an den Ausschreitungen im Judenviertel teilgenommen hatten, verhaftet.

Ausbreitung der Unruhen

Wie „Paris Soir" aus Algier erfährt, ist es gestern auch in den Ortschaften Inbeida, Debessa und Jemnapes, welche sämtlich im Departement Constantine liegen, zu ernsten antisemitischen Ausschreitungen gekommen. Zahlreiche jüdische Geschäfte wurden von den Mohammedanern geplündert und niedergebrannt. Die Ladenbesitzer mußten sich zum Großteil in die Kasernen flüchten. Nach einer weiteren Meldung des Blattes sollen in einer Stadt im Innern des Landes, deren Namen vorläufig geheimgehalten wird, die Eingeborenen einen Angriff auf das Judenviertel vorbereiten. Eine starke Truppenabteilung wurde in aller Eile nach der Ortschaft entsendet, um eventuelle Ausschreitungen rechtzeitig zu verhüten.

M. Y. Ben-gavriel (Jerusalem):

England, das Kalifat und der reichste Mann der Welt

Vor ein, zwei Jahren ging durch die illustrierte Presse der alten und der neuen Welt ein Bild, das die prunkvolle Vermählung des Sohnes des regierenden Nizam von Haidar Abbad mit der Tochter des, glaub ich, in Nizza wohnenden letzten Kalifen 'Abd ul medjid darstellte. Weder Bild noch Hochzeit erregten besonders Aufsehen, denn Europa hatte sich um Wichtigeres zu sorgen als um die Eheschließung zweier immerhin exotischer Persönlichkeiten unkontrollierbarer Beschäftigung. Dennoch aber scheint dieses Bild historischen Wert zu bekommen; wenn man den immer mehr sich verdichtenden Gerüchten Glauben schenken darf — nichts Grundsätzliches hindert daran — kam es vor kurzem zu einen bedeutsamen Schritt einer auf diesem Bild verewigten Persönlichkeit, der nicht nur für die so und so viele Millionen umfassende mohammedanische Welt, sondern auch für die Politik Englands und Frankreichs von sehr bedeutendem Interesse ist.

Die Vorgeschichte, der Historie unsrer Zeit angehörig, ist bekannt: Am 4. März 1924 verließ der letzte Kalif aus dem Hause Osman, 'Abd ul medjid, ein Schattenkalif von kurzer Regierungsdauer und Prinz aus der Familie des Schattensultans Mohammed VI. ebenso kurzer Regierungszeit, die Türkei, nachdem Mustapha kemal das Kalifat aufgehoben hatte. Die europäische Welt, die die etwas unübersichtlichen Dinge des Orients nur durch die Brille einer in Wirklichkeit niemals romantisch gewesenen, aber auf alle Fälle längst verstorbenen Romantik und durch das Medium ebenso verlogener hurrahgetreuer deutsch-türkischer Bundesbrüderlichkeit zu sehen gewohnt war, dieses europäische Publikum erklärte nun das Schicksal des Islam für besiegelt. Was sich aber schnell zeigte, war dieses: die schon längst vor Mustapha kemals industriopasüchtigem Auftreten mittelpunktlosen Kräfte des mohammedanischen Orients hatten sich, ohne sich dem europäischen Zeitungsleser zu deklarieren, umzuorientieren begonnen und hatten, aus dem Nachkriegszusammenbruch Europas neue Impulse schöpfend, an die Stelle des immer mehr die Funktion einer rein türkisch-staatspolitischen Institution ausfüllenden Kalifats den Gedanken der nationalen Konzentration gesetzt: an Stelle der von dem letzten großen Selbstherrscher der Türkei 'Abd ul hamid geschickt propagierten panislamischen Idee traten, immer stärker sich abhebend, der Pan-Arabismus, der Pan-Turkismus und andere, europäische Gedankengänge übernehmende Kategorien auf.

Nun kann aber eine Institution wie das Kalifat, das auf die ersten Nachfolger des Propheten zurückgeht, nicht einmal durch ein Idjma', d. h. durch einen Consensus ecclesiae, geschweige denn durch einen türkischen Diktator aus der Welt geschafft werden. Wenn auch der Kalif kein Kalif mehr war, sondern nur mehr ein Kalifatsprätendent — setzt doch das Kalifat die Ausübung einer unabhängigen weltlichen Herrschaft voraus — so war der Kalifatsgedanke als solcher nicht gestorben. Besonders in Indien setzte eine starke Kalifatsbewegung ein. Die Brüder 'Ali, Mohammed 'Ali und Shauquât 'Ali, — ersterer der Leutnant Ghandis — waren die führenden Geister der Kalifatsliga, die schnell ein politisches Instrument von großer Wichtigkeit und ein sehr positiver Faktor in Englands Orientrechnungen wurde. Der große Mohammed 'Ali starb und wurde wie ein Heiliger an der zweitheiligsten Stelle der mohammedanischen Welt, vor der Omarmoschee genannten Kubbet essachre in Jerusalem begraben. Nun verdoppelte sich die Tätigkeit seines Bruder Shauqât 'Ali, die in den letzten Tagen zu einem überraschenden Ergebnis führte.

Natürlich wurden auch außerhalb Indiens Anstrengungen gesetzt, die Kalifatsfrage durch Wahl eines neuen Kalifen zu lösen, es kam zu den drei Kalifatskonferenzen von Mekka, Kairo und Jerusalem, aber alle diese Konferenzen gingen ergebnislos auseinander, nicht nur weil es verschiedene Meinungen und verschiedene Kandidaten gab (und noch gibt), die gleich mächtig waren, sondern auch weil sowohl England wie Frankreich das Kalifatsschiff steuern wollten (und wollen), was ja immerhin verständlich ist, wenn man bedenkt, daß diese beiden Mächte über die Mehrzahl der Mohammedaner herrschen. Frankreich hat für diesen Posten drei nordafrikanische Herrscher auf Lager und England — nun, was England präsentiert, das hängt mit Shauqât und mit dem eingangs erwähnten Hochzeitsbild zusammen. (Wobei nicht vergessen werden soll, daß der erste von England gemachte Kalif ein Mißgriff war. Man wird sich erinnern, daß Hussein, der König von Mekka, sich im Jahr 1924 — genau zehn Tage nach der Vertreibung Abd ul medjids aus Konstantinopel zum Kalifen ausrief. Dieses aber nur in Hidjâs, in Transjordanien und in Konstantinopel anerkannte Kalifat ging ein paar Monate später — als die Wahhabi vor Mekka erschienen — mit dem Königstum des Haschimiden zum Teufel.)

Nun kommt da eine kleine Nachricht, die von bedeutender Wichtigkeit ist, insbesondere, wenn man sie, wie es recht und billig ist, mit der Meldung in Verbindung bringt, daß Shauqât 'Ali sich an der Spitze einer indisch-mohammedanischen Gesandtschaft auf eine Fahrt durch die mohammedanischen Länder begeben hat, die in London enden wird, besser gesagt, deren ausdrückliches Ziel London ist: der Exkalif 'Abd ul medjid hat auf seine Kalifatsrechte zugunsten des Nizam von Haidar Abbad verzichtet. Warum ist nun diese Nachricht so wichtig? Einmal, weil der Herrscher von Haidar Abbad der reichste Mann der Welt ist und zum zweiten, weil Haidar Abbad im englisch beherrschten Indien liegt. Der Nizam, der größte unabhängige Herrscher Indiens aber steht seit langem in innigen

Verbindung mit jenem politischen Romantiker Shauqât 'Ali, der in dieser penetrant aufgeklärten Zeit von einer machtvollen Wiedergeburt des Islam, von einer Weltherrschaft der Religion Mohammeds, von einer Vereinigung aller mohammedanischen Völker träumt, wie es vor zwanzig Jahren der schlaue Fuchs 'Abd ul hamîd zum Schrecken europäischer Kabinette und zum Vergnügen abenteuerlicher Konzessionäre träumte. Nun, der Sultan stolperte über zwei Konzeptionsfehler: über den Irrtum, daß die Eifersucht der Mächte den status quo zwischen Goldenem Horn und Südarabien, das heißt: die Türkische Krankheit auf alle Zeiten verewigen müsse, und über den andern Irrtum, daß der in die Türkei allmählich einsickernde europäische Liberalismus ebenso lange Zeit wie in Europa benötigen werde, um in seinem Schoß den modernen Begriff des (dem zentralistischen Pan-Islamismus sultanischer Prägung feindlichen) Nationalismus heranreifen zu lassen. Was heute vor sich geht, das heißt, was Shauqât 'Ali und die Kalifatskreise propagieren, bewegt sich auf einer anderen politisch-religiösen Grundlage: heute handelt es sich nicht mehr um die Proklamierung dauernder Bereitschaft zum Glaubenskampf, wie sie von 'Abd ul hamîd als inneres Bindemittel eines organisch unhaltbaren Nationalitätenstaates gedacht war, nein, heute handelt es sich um die durchaus moderne Konzeption einer Staatenföderation auf der Grundlage gleicher Religion und späterhin gleicher rechtlicher, dem Kor'ân entsprechender Einrichtungen, um die Gründung eines religiös bestimmten Dachstaates zum Schutz der mohammedanischen Staaten gegen den Westen und zum Schutz der mohammedanischen Religion gegen die westlichen Missionäre.

Shauqât 'Ali, der seltsame Romantiker mit zwei Seelen in einer einzigen Brust wußte den Nizam zu bestimmen, dem vertriebenen Kalifen eine monatliche Apanage von dreihundert Pfund auszusetzen und er war es, der, konsequent, auf dem einmal eingeschlagenen Weg fortschreitend, die Tochter dieses abgesetzten Kalifen mit dem thronfolgenden Sohn des Nizam verheiratete (worauf diese Apanage auf monatlich tausend Pfund erhöht wurde) und worauf, vor kurzem, der Türke seine vom größten Teil der mohammedanischen Welt zumindest nicht bestrittenen Kalifatsrechte an den märchenhaft reichen Schwiegervater seiner Tochter übertrug. Das Haus Osman hat, der Idee eines indischen Agitators folgend, zugunsten eines indischen Märchenfürsten abgedankt — und England hat ein wichtiges Vorpostengefecht im Krieg um das Kalifat gewonnen. (Was weiter heißt, daß der frühere Kandidat Englands, der König von Aegypten, wohl infolge fortschreitender Unhaltbarkeit der englischen Herrschaft im Nilland in den Hintergrund trat, weil ein Nizam in der Hand besser ist als ein König im Lande des Wafd.)

Die Reise Shauqât 'Alis nach London hängt sicherlich mit diesen Angelegenheiten zusammen. Er, der sein Leben dem gigantischen Traum eines neuen machtvollen Kalifats weihte — das, nebenbei sei es erwähnt, durchaus kein mohammedanisches Papsttum bedeutet, sondern eine absolut weltliche, nicht im Kor'ân verwurzelte Einrichtung ist — hat aber auch andere Tätigkeitsgebiete, welche aber geeignet sind, der Macht seines Wirkens Abbruch zu tun. Als Vorkämpfer des Islam ist er ein Gegner der Hindus in Indien — anders als sein verstorbener Bruder — und gleichzeitig sehr aktiver Freund der panarabisch-antizionistischen Bewegung in Palästina, wo er immer wieder auftaucht und das Wort gegen den Zionismus ergreift. Der Mann, der mit oder ohne Willen das Interesse Englands in der Kalifatsfrage vertritt, ist Gegner der antienglischen Hindus, um deren Unterstützung aber seine arabischen antizionistischen Freunde in Palästina in ihrem Kampf gegen England werben. Diese hoffnungslose Verstricktheit einander widersprechender Tatsachen, die allmählich auch jener arabischen Presse auffällt, welche Shauqât uneingeschränkt feierte, sie ist es, die die Realisierung das Kalifatstraums weiter kompliziert. Diese Tatsachen sind es aber auch, die in bedeutendem, vom politischen Zionismus, also vom jüdischen Partner am palästinensischen Mandatsvertrag zu wenig gewürdigten Ausmaß dazu beitragen, die Haltung Englands in der jüdischen Palästinafrage zu einer dauernd labilen, antlitzlosen zu machen. Die Möglichkeit, daß die Juden, d. h. der jüdische Aufbau Palästinas die Rechnung für das Kalifat zahlen wird müssen, für eine Angelegenheit also, die man vom Zionismus entfernter wähnte als etwa die Institution des Lord-Siegelbewahrers vom Kommunistischen Manifest, diese Möglichkeit besteht, wie anderseits die Möglichkeit nicht außer Acht zu lassen ist, daß die Inthronisation eines neuen Kalifen mit dem Sitz in Indien die immer stärker werdende Macht des wahhabitischen Herrn von Mekka im Sinne Englands zu paralysieren imstande ist. Das heißt: daß das Schwergewicht des Islam nach Indien verlegt würde, daß die heute noch difus wirkenden Kräfte der mohammedanischen, trotz alles Nationalismus in ihrem religiösen Unterbau stärker als man denkt verwurzelter Völker ein von England kontrolliertes Ausgangszentrum bekämen.

Wieder antijüdische Ausschreitungen in Polen

Warschau. (Jta.) Nachdem etwa zwei Monate ohne Zwischenfälle verstrichen sind, wurden in Lodz in den letzten Tagen wiederum Juden abends von Huligans attackiert, und zwar in den Pietrikower-, Gdanska- und Sierpnia-Straßen. Zwölf Juden wurden verletzt. Die Huligans entkamen.

David Yellin in Prag

David Yellin, der ehemalige Vizebürgermeister von Jerusalem, ist in Prag eingetroffen und nimmt als Delegierter der palästinensischen Lehrerorganisation an der internationalen Lehrerkonferenz teil, die am 9. d. M. im Repräsentationshaus der Stadt Prag eröffnet wurde.

Kundgebungen der Jüdischen Partei in Karpathorußland

Dr. Margulies und Abg. Dr. Goldstein sprechen in großen Versammlungen vor der karpathorussischen Judenheit

In den vergangenen zwei Wochen unternahmen der Vorsitzende der Jüdischen Partei Dr. Emil Margulies und Abg. Dr. Angelo Goldstein eine Vortragsreise nach dem Osten der Tschechoslowakei, die sie durch die wichtigsten jüdischen Orte Karpathorußlands führte. Die Versamlungen, die in Izki, Repine, Sinovir, Volovec, Iršava, Huklivy, Chust, Buštino, Terešva, Ternovo, Nerešnice, Slatinské Doly und Mukačevo stattfanden, waren überall stärkstens besucht. An manchen Orten waren die Vortragssäle überfüllt, so daß die Versammlungen im Freien stattfinden mußten. Die Exponenten der Jüdischen Partei benutzten ihren Aufenthalt in Karpathorußland, um einen engeren Kontakt mit den jüdischen Massen herzustellen. In den einzelnen Gemeinden trugen ihnen die jüdischen Einwohner ihre Angelegenheiten und Sorgen vor, führten über Mancherlei Beschwerde und baten um Rat und Hilfe. Abg. Dr. Goldstein und Dr. Margulies versuchten, soweit dies möglich war, bereits an Ort und Stelle den Wünschen der jüdischen Bevölkerung entgegenzukommen und versprachen auch die weitere weitgehendste Hilfe der Jüdischen Partei für die karpathorussische Judenheit. Mit großer Begeisterung wurde von den jüdischen Massen der Bericht des Abg. Dr. Goldstein über seine Palästinareise aufgenommen. Es zeigte sich wiederum, wie tief hier die Liebe und Sehnsucht zu Palästina in dem jüdischen Menschen verankert ist. In den großen Kundgebungen der Jüdischen Parteien kamen die beiden Redner auch auf allgemein politische Probleme zu sprechen und traten unter stärkstem Beifall aller Hörer für den demokratischen Charakter der Tschechoslowakei und gegen jedwede Bestrebung, die Grenzen dieses Staates zu revidieren, ein. Am 1. August fand in Mukačevo bei Anwesenheit Dr. Margulies eine Konferenz des Kreises Karpathorußland der Jüdischen Partei statt, in der über den Ausbau der Jüdischen Partei, ihre Presse und über die Gründung eines Rechtsschutzbureaus beraten und wichtige Beschlüsse gefaßt wurden.

In Slatinské Doly sollte am 25. Juli eine Versammlung der Jüdischen Partei in der „Wyznitzer Klaus" stattfinden, der Andrang war jedoch so groß, daß die Klaus die Menge nicht umfaßte und die Veranstaltung unter freiem Himmel abgehalten werden mußte. Der Vorsitzende begrüßte die Redner und erteilte zuerst Dr. Margulies das Wort der über „Jüdische Politik in der Republik" sprach. In sachlichen und logisch überzeugenden Worten besprach der Redner die Ziele und Bestrebungen der Jüdischen Partei und schilderte die Schädlichkeit jener dunklen Elemente, die die jüdische Einheit zerstören wollen. Besonders scharf kritisierte er das Verhalten des Rabbi Spira im Falle der Jehuda-Halewi- und Bialik-Gasse in Mukačevo, den er als Verrat an der jüdischen Ehre bezeichnete. In begeisternden Worten fordert Dr. Margulies die Versammelten zur Einheit auf, denn nur durch Solidarität können wir große Erfolge erzielen.

Abg. Dr. Goldstein sprach über die Richtlinien der jüdischen Politik. An Hand verschiedener Tatsachen bewies der Redner, daß jüdische Politik eng mit der Demokratie verbunden ist, tief in das Leben des einzelnen Juden eingreift und nur von bewußten, jüdisch-nationalen Juden gemacht werden kann. Großes Interesse löste in der Versammlung die Schilderung der Eindrücke Dr. Goldsteins aus Palästina aus.

Außerordentlich gut war auch die Versammlung in Chust besucht, der im überfüllten Kinosaal Doktor Moses Bogaar präsidierte. Hier befaßte sich Doktor Margulies ausführlich mit jüdischen Problemen; er sieht die einzige Lösung der Judenfrage im Aufbau Erez Israels, der nur durch die Juden durchgeführt werden kann, während im Galuth die Judenheit auf dem Prinzip der Minderheitsrechte stehen muß. Auch hier schilderte Dr. Margulies den Zweck und die Tendenz der Jüdischen Partei, die die Interessen der Juden in allen Gebieten des Lebens wahren muß, geißelte jene Juden, die aus der Politik Kapital schlagen wollen und die jüdischen Volksinteressen mißachten und forderte zur unbedingten Einigkeit auf. Dr. Goldstein befaßte sich mit den Grundaufgaben jüdischer Politik und berichtete aus seiner parlamentarischen Tätigkeit. — Die Versammlung in Mukačevo fand unter Teilnahme von mehr als 1200 Personen im Kinosaal der „Scala" statt. Die Eröffnungsansprache hielt Dr. Kugel in hebräischer Sprache. Auch hier verzeichneten beide Redner einen sehr großen Erfolg. Die Versammlung nahm einstimmig eine Resolution an, in der sie der Jüdischen Partei Dank und ihr volles Vertrauen ausspricht und die Demokratisierung des Wahlrechts in die Kultusgemeinden fordert.

Vor der Ueberführung der Gebeine Herzls nach Palästina

Wien. (JTA.) Senator Dr. Ringl, der Vorsitzende der vom letzten Zionistenkongreß zur Vorbereitung der Ueberführung der Gebeine Herzls nach Palästina eingesetzten Kommission, erklärte in einem Gespräch mit dem JTA-Vertreter:

„Auf dem Prager Zionistenkongreß wurde der Beschluß gefaßt, daß die Exekutive im Einvernehmen mit der speziell hierfür gebildeten Kommission, deren Vorsitzender ich bin, die Gebeine Herzls bis zum Frühjahr 1934, spätestens aber bis 20. Tamus, dem 30. Todestages Theodor Herzls, nach Palästina überführen soll. Leider ist dies bis jetzt nicht geschehen, und damit ist das Vermächtnis Herzls an das jüdische Volk, dem er in seinem Testament vom 5. März 1903 mit folgenden Worten Ausdruck gegeben hat: „Ich wünsche in einem Metallsarge in der Gruft neben meinem Vater beigesetzt zu werden und dort so lange zu liegen, bis das jüdische Volk meine Leiche nach Palästina überführt" — bis jetzt unerfüllt geblieben. Ich habe aus diesem Grunde eine Sitzung der Kommission in Wien veranlaßt, um im Einvernehmen mit den Testamentsvollstreckern Theodor Herzls, Ingenieur Johann Kremenetzky und Direktor Moritz Reichenfeld, das ganze Problem nochmals durchzuberaten und alles derart vorzubereiten, daß die Ueberführung bewerkstelligt werden kann.

In der dieser Tage stattgefundenen Sitzung wurde der Beschluß gefaßt, an die Exekutive mit dem Ersuchen heranzutreten, im Einvernehmen mit der Kongreß-Kommission die nötigen Vorarbeiten derart zu beschleunigen, daß die Ueberführung der Gebeine Herzls nach Erez Israel, spätestens bis Pessach 1935 erfolgen kann."

Dr. Nahum Goldmann über die Aufgaben der jüdischen Weltkonferenz in Genf

Genf. Vom 20. bis 23. August findet in Genf die jüdische Weltkonferenz statt. Ueber ihre Aufgaben erklärt der Vorsitzende des Comité des Délégations Juives, Dr. Nahum Goldmann, der die Vorarbeiten für die Konferenz leitet, folgendes:

Der eigentliche Zweck der Konferenz besteht in der Beratung wichtiger aktueller Probleme der gegenwärtigen jüdischen Frage in den Ländern der Diaspora. Da ist zunächst die deutsche Judenfrage, die in ihrer vollen tragischen Schärfe fortbesteht und nach wie vor die unausgesetzte Aufmerksamkeit und Stellungnahme der jüdischen Oeffentlichkeit erfordert. Im Zusammenhang mit der deutschen Judenfrage wird auch die Frage des antideutschen Boykotts zu besprechen sein. Neben diesem Problem wird die Konferenz sich mit den Fragen der jüdischen Minoritätsrechte zu befassen haben.

Die bevorstehende Tagung des Völkerbundes wird sich sehr eingehend mit den Minoritätenfragen beschäftigen. Schon im vorigen Jahre standen diese Fragen im Mittelpunkt der Erörterung der sechsten (politischen Kommission) der Völkerbundversammlung. Dieses Jahr wird dies vielleicht in noch höherem Maße der Fall sein, besonders im Hinblick auf den von der polnischen Regierung angekündigten Antrag bezüglich der Generalisierung des Minoritätenschutzes. Wir Juden sind an all diesen Fragen in erster Reihe interessiert. Das jüdische Volk, vertreten durch das Comité des Délégations Juives, hat mit am meisten zur Durchsetzung der Minoritätenrechte in den Friedensverträgen beigetragen. Heute, da diese Fragen neu zur Erörterung stehen und Versuche einer Revision der Minoritätenrechte nicht ausgeschlossen sind, muß sich das jüdische Volk wieder an die Spitze der Vorkämpfer und Verteidiger der Minoritätenrechte stellen, um so mehr, als der Minoritätenkongreß sich in einer kritischen Lage befindet. Die Konferenz wird die vielen Fragen, die mit dem Problem der Minoritätenrechte, der Behandlung dieser Materien durch den Völkerbund, der Lage der jüdischen Minoritäten zusammenhängen, ausführlich und gründlich zu erörtern und die Richtlinien der Politik des Comité des Délégations Juives in diesen Fragen zu beschließen haben. Neben allen diesen Fragen wird die Konferenz auch das ernste Problem der neu erwachten antisemitischen Propaganda in vielen Ländern zu behandeln haben und die Notwendigkeit einer Konzentration der Bekämpfung dieser, in ihrem Ausmaß und der Brutalität der Methoden neuartigen antisemitischen Propaganda erörtern müssen.

✣

Keine Teilnahme der Revisionisten an der Genfer Jüdischen Weltkonferenz. Die Revisionistische Weltexekutive hat in einem Schreiben an das Comité des Délégations Juives erklärt, daß sie der an sie ergangenen Einladung zur Entsendung eines Vertreters zu der Genfer Jüdischen Weltkonferenz nicht wird entsprechen können.

Neue Arbeiterlager in den jüdischen Kolonien

Jerusalem (Palcor). Bekanntlich wird bei der Verteilung der gegenwärtigen Chaluzzertifikate jeder, der ein solches Zertifikat erhält, dazu verpflichtet, nach seiner Ankunft in Palästina auf landwirtschaftliche Arbeit in die jüdischen Kolonien zu gehen, in denen jetzt ein so empfindlicher Mangel an jüdischen Arbeitskräften herrscht.

Infolge dieser Maßnahme rechnet man damit, daß im Laufe der nächsten Monate eine größere Zahl neuer jüdischer Arbeiter in die jüdischen Kolonien Palästinas kommen werden; sie werden zwar nicht imstande sein, den schweren Arbeitermangel völlig zu beseitigen, werden ihn jedoch in gewissem Maße lindern. Da in den jüdischen Kolonien in der letzten Zeit aber auch ein starker Mangel an Wohnungen herrscht, ist das Arbeits-Departement der Jewish Agency zurzeit damit beschäftigt, für die Chaluzim, die mit der neuen Einwanderung in die Kolonien kommen werden, Wohnungen vorzubereiten. Zu diesem Zweck werden in einer Reihe von Kolonien neue Zelt- und Barackenlager für Arbeiter errichtet werden.

Die Aktion zur Befriedung der zionistischen Bewegung

Jerusalem. (Jta.) Die Exekutive der Jewish Agency hatte mit den Parteien der Mitte eine längere Beratung, an der die innerzionistische Situation und die Möglichkeiten der Befriedung der zionistischen Bewegung und des palästinensischen jüdischen Jischuws erörtert wurden. Zu diesen Beratungen waren die Arbeiterpartei und die Revisionisten vorderhand nicht zugezogen worden.

Ben Gurion beim neuen Einwanderungs-Kommissar

Jerusalem. (Jta.) David Ben Gurion und Werner Senator, Mitglieder der Exekutive der Jewish Agency, hatten mit dem Kommissar für Wanderungswesen Eric Mills, dem Nachfolger Hyamsons, eine Unterredung, in der die jüdische Arbeitereinwanderungsschedule für Oktober 1934 bis März 1935 besprochen wurde. Es verlautet, daß dabei von den Mitgliedern der Exekutive der Jewish Agency in Anbetracht der in Palästina vorhandenen Beschäftigungs-Möglichkeiten eine größere Quote Zertifikate gefordert wurde.

Der „Stürmer" wegen Beleidigung des Präsidenten Masaryk auf 14 Tage verboten

Wie aus Berlin berichtet wird, ist der in Nürnberg erscheinende „Stürmer", die berüchtigte antisemitische Zeitung des fränkischen Hakenkreuz-Führers Julius Streicher, in Deutschland auf 14 Tage verboten worden, weil sie „beleidigende Aeußerungen gegen das Oberhaupt einer ausländischen Regierung enthielt". Die Nummer wurde beschlagnahmt. Wie wir erfahren, handelt es sich um die Nummer 31 des „Stürmer", in der Präsident Masaryk angegriffen und beleidigt wird.

Schon seit Jahren beschäftigt sich der „Stürmer" in unverblümter Weise fast ausschließlich mit einer auf die niedrigsten Instinkte abgestimmten antisemitischen Hetze. Wiedergaben aus dem „Stürmer" in der ausländischen Presse, die einen tieferen Einblick in die wirkliche Geisteshaltung des Nationalsozialismus gewähren, sind darum der deutschen Regierung höchst peinlich. Aus diesem Grunde wurde auch der Versand des „Stürmers" in das Ausland und sein Vertrieb in Berlin und Hamburg, wo die meisten ausländischen Besucher Deutschlands anzutreffen sind, verboten. In der deutschen Provinz hingegen konnte er ohne weiteres verbreitet werden und dank der fianziellen Unterstützung seitens großer deutscher Industrie-Unternehmungen seine Auflagenzahl auf 60.000 steigern. Zu irgendwelchen entschiedenen Schritten gegen den „Stürmer" hat sich die deutsche Regierung noch niemals entschlossen, da Julius Streicher zum engeren Freundeskreis Adolf Hitlers gehört.

Große Spende für den Jüdischen Nationalfonds in London

London. Auf der Tagung der Vereinigung der englischen Synagogen (Federation of Synagogues) überreichte der Vorsitzende der Vereinigung, Herr M. H. Davis, Lord Melchett einen Scheck über 6500 Pfund. Dieser Betrag ist für den englischen Hilfsfonds für deutsche Juden bestimmt, wobei zwei Drittel für Bodenkauf durch den KKL. in Palästina verwendet werden soll.

PRESSESTIMMEN

Gegen Gewaltakte.

Die Arbeiterzeitung „Dawar" forderte im Anschluß an das Urteil im Arlosorof-Prozeß die jüdischen Arbeiter zur Bewahrung der Ruhe auf und tritt in einem Leitartikel gegen jede Gewaltanwendung ein. Es heißt dort u. a.:

„Wir haben immer gesagt, wir haben kein Interesse an Blutrache und streben nicht nach Bestrafung durch das Gericht. Unser Urteil, das Urteil über das Schicksal des Zionismus, wird vor einem ganz anderen Forum und nach ganz anderen Gesichtspunkten gefällt. Für dieses Urteil, das Urteil des jüdischen Volkes, brauchen wir vor allem und in erster Linie die Wahrheit. Die Methoden, die von dem Feinde angewendet sind, sind wohl geeignet, es verständlich zu machen, wenn man auf seinen, des Feindes, Wegen geht, aber sie können dies nicht rechtfertigen. Denn das ist der schlimmste Schlag, den der Feind der Arbeiterbewegung zufügen kann, daß er sie ansteckt mit seiner Krankheit, mit der Krankheit der Gewaltakte. Und diese Krankheit dringt in unseren Körper nur dann, wenn er geschwächt, unser Geist in Verwirrung geraten ist und ihn die Verzweiflung erfaßt hat. Wer ein Gefühl hat für die Gerechtigkeit, den Glauben auf den positiven Inhalt und die aufbauende Kraft unserer Bewegung, die für die Massen des Volkes als Wegweiser dient und sie von den Gefahren der „heiligen Lüge" befreien kann, wird sich vor dem Einfluß dieser Pest der Gewalt zu hüten wissen."

ZIONISTISCHE FERIEN

Festtage am Keilberg

Weizmann, Ussischkin und Ruppin als Gäste

Wie alljährlich herrschte auch in diesen Sommerferien im jüdischen Sportheim am Keilberg reges Leben.

Eine fröhliche Schar von etwa 40 bis 50 Gästen, teils Erwachsene, zum überwiegenden Teil jedoch Jugendliche und Kinder, genießt in diesem Heim die Freuden eines strahlenden Sommers, der wunderbaren Freiheit, die dieses inmitten Wald und Wiesen gelegene Heim gewährt und die Höhensonne, die die Gesichter braun, die Augen der Schar fröhlich macht.

Daß man aber nicht in eine gewöhnliche Pension, sondern in ein wirklich jüdisches Jugendheim eintritt, das merkt der Gast sofort an dem eigentümlichen Leben, welches sich im Heim, seiner Grundidee entsprechend, ausgebildet hat. Man sieht die Jugend bei der Arbeit an einem neuen Brunnen, man sieht sie in fröhlichem Eifer das Heim von dem Kohlenkeller bis zum Boden ordnen und waschen, man entdeckt aber auch, daß selbst die ältesten Gäste des Heimes wieder jung werden, mit den Kindern Ringtennis-Tourniere abhalten, Nachtwanderungen unternehmen, wobei im Wald geschlafen wird und man mit Gesang am hellen Vormittag von einem weiten Weg zurückkehrt. Arbeit in der Fotokammer, Vorträge über Palästina, alle möglichen lustigen Veranstaltungen gehören noch zum Bild dieser Gemeinschaft, die sich im Heim zwischen den bisher fremdesten Menschen herausbildet.

Ganz große Ereignisse aber waren es, als es gelang, Große, Führer der zionistischen Bewegung ins Heim und in unmittelbare Berührung mit seiner Jugend zu bringen. Am Mittwoch, dem 25. Juli erschien zuerst M. M. Ussischkin mit Rabbiner Dr. Ehrenpreis aus Stockholm, im Heim. Am Montag, den 30. Juli kam dann Dr. Arthur Ruppin und drei Tage später Prof. Dr. Chajim Weizmann mit Frau Vera Weizmann in Begleitung der Bar. Nelly de Rothschild und Cecile de Rothschild (aus der Familie Edmond de Rothschild, Paris).

Die Fahnen wurden gehißt, als diese Gäste das Heim betraten, die Jugend begrüßte sie mit frohen Liedern und des Photographierens gab es kein Ende. Nur geredet wurde nicht. Lange Reden vertragen sich nicht mit dem Geiste des Heimes und nur aus den wenigen Worten, die Dr. Arthur Ruppin mit den Jungens wechselte, seien folgende Sätze hieher gesetzt:

„Wir dürfen uns von unseriöser Publizistik nicht irremachen lassen. Der Geist, der auch dieses Heim erbaut hat und der in ihm lebt, äußert sich nicht in Worten, sondern in der Arbeit. Geredet und geschrieben wird über die Sensationen des Tages und an ihnen entzündet sich der Kampf der Meinungen, der ja notwendig und in gewissen Grenzen förderlich ist. Nicht berichtet aber kann werden über die tausend Spatenstiche, die Tag für Tag gemacht werden, über die wirklich alltägliche Arbeit. Und auf diese kommt es an!"

In diesem Sinne fand sich die Jugend des Heimes als der große Besuch vorüber war, wieder zusammen um den Heizkessel der Zentralheizung zu putzen oder um hebräisch zu lernen in ihrem „Heim unterwegs."

F. K.

Irma Polák:

Karpathorussischer Sommer

Die hebräische Sommerschule in Skotarsky

Vorbereitungen und Ursachen

„Sind Badezimmer vorhanden?", „Sollen wir Tennisausrüstung mitnehmen?" Abendkleider?" So und ähnlich lauteten die Fragen der Interessenten für die hebräische Sommerschule, welche die Tarbuthorganisation in Karpathorußland zu errichten beabsichtigte.

Nein, nein, keine Badezimmer, keine Tennisplätze und Abendkleider — aber nicht einmal elektrisches Licht! Gute Luft, schmackhaftes Essen, saubere Wohnung, sonst aber das primitivste vom primitivsten! Und trotzdem kamen sie: trennten sich von teppichbelegten Zimmern, Bequemen Fauteuils und luxuriösen Schlafgelegenheiten, entsagten Kaffeehäusern und prunkvoll erleuchteten Lokalen, verzichteten auf moderne Transportmittel und den gut gedeckten Tisch. Sie kamen: verwöhnte Westler, Frauen, Männer und Kinder aus böhmischen Badeorten, mährischer Provinz, aus Groß- und Kleinstädten, von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei. Was zog diese Menschen nach Skotarsky, einem unbekannten 1000 Kilometer weit entfernten, an der polnischen Grenze gelegenen Dorfe? Es war die Liebe zur hebräischen Sprache und das Interesse um die Juden in Karpathorußland. Und so folgten sie dem Rufe der Tarbuthorganisation: Lernet hebräisch in einem jüdischen Milieu!

Reise und Ankunft

Die Teilnehmer an der gemeinsamen Reise richteten sich bereits während derselben bescheiden ein: die meisten begnügten sich mit einem Sitzplatz dritter Klasse im überfüllten Eisenbahnwaggon, während die Kinder es sich am Boden des Kupees bequem machten. Wer schlafen konnte, schlief. Die anderen unterhielten sich und ließen ihre Phantasie schweifen. Was erwartet uns in Skotarsky? Und nun zeigte es sich, daß sich viele nach ihren Erwartungen auch eingedeckt hatten. Flitspritzen lagen am Boden der Koffer und man versprach ehrenwörtlich, sie gegen Entgelt zugunsten des N. F. jenen zu leihen, welche leichtsinnigerweise nicht einmal Insektenpulver mitgenommen hatten. Man teilte Proviant und besah die Landschaft. — Keiner langweilte sich. Nach 20stündiger Fahrt Ankunft in Skotarsky. In strömendem Regen. Erwartet und herzlich begrüßt von den bereits anwesenden Freunden. Unser Gepäck wird verladen. Die Schweins-, Lackleder-, Vulkanfiber-, Schrank-, Kupee- und Handkoffer, sie werden von verwunderten, bärtigen Juden mit nervösen Handgriffen auf kleine armselige Wägelchen gelegt, denen magere Pferdchen vorgespannt sind. Seit Skotarsky besteht, sah man dort keine solche Unmenge von Koffern und erlebte keine solche Invasion wie im Sommer des Jahres 5694.

Vom Bahnhof in den Ort ein lebensgefährlicher, abschüssiger Abstieg über aufgeweichtem Lehmboden, im Tal ein schwindliges Balancieren über einen Baumstamm, der eine Brücke darstellen soll und die beiden Ufer eines reißenden Baches verbindet. Alles geht unter Lachen und Scherzen vor sich. Man ist froh, die lange Bahnfahrt überstanden zu haben, die Glieder strecken, frische Luft schnappen zu können und gespannt zu erfahren, was nun folgen wird. Die tschechische Schule, kostenlos zur Verfügung gestellt, ist unser Zentrum. Ein ebenerdiges Haus mit hölzerner Pawlatsche. Nach unseren Begriffen die Behausung eines einfachen Kleinbauern. Im karpathorussischen Dorfe, nebst der Kirche, das aus Ziegeln gebaute Gebäude, es sticht in der Umgebung halb- und ganz verfallener Hütten vorteilhaft ab. Das einzige Klassenzimmer ist unser Speisesaal. Im Rechteck aufgestellte Tische sind bereits gedeckt, Kaffee wird aufgetragen, denn in der Schule befindet sich auch unsere gemeinsame Küche, in der die vortreffliche Frau Rubin unter Assistenz von Borischka und Anuschka, sowie einiger armer Judenfrauen aus dem Dorf, ihres Amtes waltet.

Man führt uns in die Wohnungen. Vor den Häusern stehen Ruthenen und Juden, abgerissene Kinder laufen uns nach. Man staunt über die Sommergäste, welche von weiter herkommen als von Munkacz!

Der Unterricht

Es wird keine Zeit verschwendet. Einen Tag nach unserer Ankunft gehen wir daran, die Moschawah zu organisieren. Wir wählen einen Wirtschaftsrat, welcher den Speisezettel zu bestimmen und täglich 2 Ordnerinnen bereitzustellen hat, eine Kulturkommission für unsere Sichoth und eine Kommission für Ausflüge. Der Unterricht wird in drei Abteilungen erteilt: für Anfänger, Fortgeschrittene und jene, welche beinahe Hebräer sind. Die Anfänger lernen im Klassenzimmer, weil es eine Tafel hat. Wer da noch behauptet, daß die Galuthjuden keinen Idealismus aufbringen, der hätte einen Blick in diese Unterrichtsstunde werfen müssen. Hier saß der achtjährige Rafael neben der geliebten savah (Großmutter) der Moschawah, die dreizehnjährige Lea neben ihrem ergrauten Vater, die Mutter mit ihren elfjährigen Zwillingen neben dem 60jährigen Herrn S. Dazwischen Mädchen aus Skotarsky und Umgebung u. a. Auf dem Podium der Direktor des hebr. Gymnasiums. Er zeigt und gestikuliert, aber er spricht von Beginn an mit seinen verschiedenartigen aber aufmerksamen Schülern nur hebräisch. Der zweite Kurs hat bei günstigem Wetter — leider also sehr selten — Unterricht im Freien. Wie die Schwalben auf Telegraphendrähten, sitzen wir auf umgelegten Baumstämmen. Der Professor schreibt die neuen Worte auf eine alte Holzkiste. Die Fortgeschrittensten lernen und unterhalten sich hebräisch abwechselnd in den Wohnungen der Teilnehmer. Alle nehmen das Hebräischstudium sehr ernst und in den Morgenstunden bietet Skotarsky folgendes Bild: auf der einzigen Straße wandern im Gänsemarsch die Sommergäste zur Schule. Männer, Frauen und Kinder jeden Alters. Jeder mit einem Buche in der Hand. Sie wiederholen Vokabeln . . .

Sichoth

Die Tarbuthkommission sorgt für das Kulturprogramm. Es ist im Ernst heiter, in der Heiterkeit ernst. Wenn z. B. der lustige Prof. Bergenbaum in der heb. gesprochenen Zeitung seine Inserate hinausschreit, dann würzt er mit Humor den ernsten Teil des Blattes und wenn Dr. H. in der Gerichtsverhandlung einen wirklichen und wahrhaften Staatsanwalt kopiert, amüsieren wir uns und werden erst nachdenklich und ergriffen, als der Angeklagte Dr. Kugel in einer gefühlvollen — der besten Rede, welche wir in Skotarsky hörten — seine Schöpfung, das hebräische Schulwerk verteidigt. Eine Herzlfeier bestritt unser, sonst zu Spitzbubenstreichen stets aufgelegte beliebte Komerad Dr. F. K. Vor Antritt einer Autofahrt durch Karpathorußland wurden die Teilnehmer über die Lage der Juden in P. K. R. genauest informiert. Einer unserer Gäste revanchiert sich für Gastfreundschaft mit einem Abend jüdischer Witze. Dem ausgezeichneten Vortrage Prof. Berlfeins über Sabattgebräuche folgten Sologesänge seiner Frau. Gesungen wurde überhaupt zu jeder Zeit; wenn es regnete, wenn die Sonne schien, am Morgen, zu Mittag und am Abend. Das Dessert unserer Mahlzeiten bildeten palästinensische Lieder und jeder von uns hat sich einen ganzen Schatz davon heimgebracht. Tief in die Nacht und bis zur Erschöpfung wurde Hora getanzt. Der Lehrer, der prominente Führer, der Schüler, Vater und Tochter, die schicke Städterin, der Dorfeinwohner, wer da auch kam — sie faßten sich und tanzten begleitet vom Gesang und Händeklatschen. — Es war dies keine Jazzbandlustigkeit der städtischen Juden aus Bars und Amüsierlokalen, welche eigentlich jüdische Trauer übertönen will, sondern echte, vom Grunde der jüdischen Seele losgelöste jüdische Fröhlichkeit, welche an Erez gemahnt . . . Wem von uns klingt es nicht in den Ohren: Heveti salom alejchem? Oder wer hört nicht in den Schlaf einen unser abendliches Abschiedslied: lajla tow, lajlah tow, lajlah, lajlah tow . . .?

Wie eine Wolke senkte sich Trauer auf unsere heitere Stimmung. Zwei Telegramme — eines aus Prag und ein zweites aus M.-Ostrau — meldeten uns den Tod Bialiks. Wir senkten die Blicke und traten leise auf, als ob der teuere Tote in unserer Mitte wäre. Für den Oneg Schabat war ein Vortrag über Bialik vorgesehen — er wurde zu einer Gedächtnisfeier . . .

Ausflüge

Es gießt und gießt. In Schnürchen oder wie aus Kannen, aber täglich gibt es Regen. Sobald nur ein Sonnenstrahl die trüben Wolken durchbricht, tritt der Ausflugsleiter in Funktion. Es werden nähere und weitere Ausflüge veranstaltet. Wir besteigen den Beskid, einen nahegelegenen Berg. Die wirklichen Touristen unter uns gehen von Skotarsky zu Fuß, die bequemeren Herrschaften fahren nach einem Mittagsschläfchen mit der Bahn an den Abhang des Berges und treffen ihre strammen Freunde bereits triefend vor. Das hindert nicht, um in kleineren oder größeren Gruppen singend oder plaudernd emporzusteigen. Plötzlich ein fürchterlicher Regenguß. Wir verstecken uns unter Tannenbäume, aber kein, noch so dichtes Gestrüpp, vermag uns vor der niederfallenden Wasserflut zu schützen. Wir kehren im Galopp, bis auf die Haut durchnäßt, in die Kantine des Stationsgebäudes ein. Wir wringen unsere Kleider und bestellen Schnaps. Der weißhaarige Senior packt die jüngste Ausflüglerin zu einer Hora. Die Uebrigen singen und klatschen in die Hände. Man trinkt lachend einander zu. Jemand zupft an der Mandoline, der Chor fällt ein . . . Kein Mensch denkt an Schnupfen, Halsschmerzen oder sonst mögliche Folgen eines solchen Ausfluges. Man ist ungekünstelt lustig. Selbst die Bahnbeamten schmunzeln, indem sie Juden singen hören aus tiefem Herzensgrunde . . .

Kinder

Wäre die Erinnerung an unsere Moschawah vollkommen, wenn wir der Kinder nicht gedenken würden? Oder wird jemand von uns den kleinen Schmulbi vergessen, der seine würdigen Eltern kopiert und seine wirklich gehende Uhr jedermann ans Ohr hält? Oder den musikalischen Maithi, die bescheidene Ester, die höfliche Judith, Carmela, Tibor, Lea und die übrigen Miniaturhebräer? Sie und ihre Freundin Ziporah werden unsere Lehrmeister, denn indem wir wünschen, daß sie uns verstehen, sind wir gezwungen, hebräisch zu sprechen. Mögen sie gesund bleiben und stark werden — unsere erste hebräische Generation in ČSR!

Besuche

Sie kamen täglich und waren stets willkommen. Jene, welche unsere Bekanntschaft,un seren Rat oder Stunden freundschaftlichen Beisammenseins suchten. Balbatim und Wizofrauen, einfache Dorfjuden. Jugendliche, persönliche Freunde, die politischen Führer. Sie kamen aus Dörfern und Städten Karpathorußlands, aus der Slowakei und aus Böhmen; man wußte von der zionistischen Moschawah, wo man sich mitjedem Besucher herzlich freut. Aber ein ganz besonderes Vergnügen gab es, als an einem Freitag nachmittag 6 Poalim aus Erez auf ihren Motorrädern in Skotarsky angefahren kamen. Sie hatten an der Arbeiterolympiade in Prag teilgenommen und waren nach Polen unterwegs. Braune Burschen in Lederjacken. Ein Gruß aus Erez.

Unsere Freitagabende waren stets voll Würde. Das Zimmer erleuchtet vom Licht der vielen Kerzen, der Tisch mit Blumen geschmückt, die Menschen festlich gekleidet. — Aber an jenem Freitag Abend spürten wir: Erez unter uns! und es lag etwas Besonderes in unserer Stimmung. Die Poalim wurden mit Sorgfalt bewirtet und betreut. Sie erzählten uns, was wir zu hören wünschten, lehrten uns neue Lieder und fühlten sich sichtlich wohl in unserer Mitte. Und als wir sämtliche Mitglieder der Moschawah vom jüngsten zum ältesten am Sonntag früh von ihnen Abschied nahmen, ihre derben Hände schüttelten und ihr lehitraoth zurückriefen, zitterte in unseren Stimmen Abschiedsweh und Hoffnung zugleich: lehitraoth be erez Israel!

Ungeschriebenes

Welch eine Fülle von Material ist für jenen noch da, welcher die Erinnerungen an unsere Moschawah fortsetzen will. Gerne würde ich ein besonderes Kapitel unseren gastfreundlichen Munkacer Freundinnen, der hoheitsvollen Mutter unseres Freundes Saje Sternbach widmen, unseres Lieferanten Abiš Friedmann, des tschechischen Lehrers und all jener gedenken, welche wegen ihrer guten oder schlechten Eigenschaften sich meinem Herzen oder Gedächnis eingeprägt haben. Es lockt unsere Reise durch die karpathorussischen Dörfer zu beschreiben, unsere originelle Rasierstube zu schildern. Es hieße aber unbescheiden sein und den Raum, welchen uns die Selbstwehr zur Verfügung stellt, auf Kosten anderer, wichtiger Mitteilungen ausnützen. Und so soll eben jeder von uns all die Personen und Begebenheiten, welche ihm der Erinnerung wert sind, in seiner eigenen Seele bewahren.

Ergebnisse

„Skotarsky war ein Erlebnis für mich." „Ich werde Skotarsky nie vergessen." „Ich konnte beim Abschied die Tränen nicht zurückhalten." „Innigen Dank dafür, daß die Moschawah zustande gekommen ist." So und ähnlich lauten die Briefe, welche die Teilnehmer der Moschawah an die Tarbuthorganisation richten. Die Sätze klingen abgedroschen phrasenhaft, sie sind aber diesmal der wahrhaftige Ausdruck dessen, was jeder Einzelne an sich erfahren hat und fühlt. Worin lag das Erlebnis Skotarsky? Nicht darin, daß Hebräisch vor uns lebendig erstanden ist und wir die Juden Karpathorußlands mit ihren Wahrheiten und Irrungen, in ihrem äußeren und inneren Elend kennen gelernt hatten. Das waren Erkenntnisse. Das Erlebnis aber hat tiefere Ursachen. Seit Jahren pflanzt uns der Zionismus Gemeinschaftsgefühl ein, er zieht uns zur Verbundenheit. Wir fühlen sie. Tragen sie in uns. Uebertragen sie in Tätigkeit für die Gemeinschaft. Wir wissen aber auch: erleben werden wir sie erst in Erez Israel. Für die Ewigkeit. Nun ist es an uns in Erfüllung gegangen. Wir, die wir verbunden sind durch eine Idee, ein Ziel und die Liebe zur hebräischen Sprache haben in Gemeinschaft gelebt. Vier Wochen lang in Skotarsky. Und dadurch wurde jedem Einzelnen von uns Skotarsky zum Erlebnis, das unvergeßlich bleiben wird. . .

Chederjungen bei uns

Am 1. August wurde das erste Lager des „Hechaluz Hazair" in der Tschechoslowakei in Slatinské Doly beendet. Man muß die Lage der Jugend in PKR. kennen, um die große Bedeutung dieser chaluzischen Jugendbewegung zu erfassen. Finstere Wolken, düstere Nebel bedecken die Berge der Karpathen. Arg ist die Lage der Juden und groß die Leiden der Jugend. Man geht an einem schönen Sommernachmittag zwischen den kleinen Häusern eines Dorfes, da hört man aus einem winzigen Haus gedämpfte Stimmen derer, die mit jenem uralten Sing-Sang Talmud und Chumesch lernen. Man tritt näher und sieht 30 bis 40 Kinder in einem schmalen Raum zusammengedrückt um einen Tisch sitzen, an dessen Spitze der „Rebbe" mit dem „Kantschick" (Rute) in der Hand gebietet. Blasse magere Gesichter, aus denen zwei glühende Augen hervorschauen. Hier in diesem schwülen, erdrückenden Raum verbringen die Kinder der Kindheit schönste Jahre. Ihrer harrt später das traurige Los der Väter, die keine Arbeit haben und den Kindern nicht einmal eine Schale Milch und Kukuruzbrot bieten können. Und der Hunger treibt die Kinder aus diesem „Cheder". Kinder von sieben Jahren nehmen einen Krug Wasser und gehen zum Bahnhof, es den Fahrgästen anzubieten, schleppen schwere Koffer den Reisenden, arbeiten jede schwere Arbeit, schmuggeln verbotene Gegenstände über die Grenze, um so ein paar Heller zu verdienen und ihren Hunger zu stillen. Und wie groß ist das Heer dieser unglücklichen, freudlosen Jugendlichen!

Hier ist es der „Hechaluz Hazair", der Licht und Leben diesen Kindern bringt. Er organisiert sie, in seinen „Snifim" werden sie erzogen, dort lernen sie ein anderes, schöneres Leben kennen, erhalten Bildung und die Sehnsucht nach einer Heimat, nach Erez Jisrael, nach einem schöneren und gerechteren Leben. Und die Kinder lieben die Organisation und lieben das Heim. Sie kommen pünktlich zu den Sichot, trotz Androhungen und auch Prügel seitens der Eltern. Denn im Heim fühlen sie sich frei, fühlen sie ihr Leben.

Der „Hechaluz Hazair" unterscheidet sich äußerlich von den anderen Jugendbewegungen dadurch, daß der überwiegende Teil seiner Mitglieder arbeitend ist und nur ein geringer Teil studierende Jugend. Dies macht unsere Erziehungsarbeit vielseitiger und schwerer. Unsere Bewegung ist noch jung, wird aber stets größer und verbreitet sich hauptsächlich in Karpathorußland, wo ihr natürlicher Nährboden ist.

Das Lager in Slatinské Doly bildete einen Wendepunkt in unserer Bewegung. Es dauerte 17 Tage und war hauptsächlich zur Ausbildung von Führern bestimmt. Es beteiligten sich Chawerim und Chaweroth aus den verschiedensten Teilen Karpathorußlands. Geleitet wurde das Lager von Hans Beck und dem Schreiber dieser Zeilen. Von großer Bedeutung war die zweiwöchige Beteiligung Prof. Dr. Bergenbaums vom hebr. Gymnasium in Mukačevo, Frau Prof. Berlfeins und Dr. Schächter. Einige Tage weilte auch Chawer Schlomo Lipsky aus Tel Josef im Lager und brachte uns ein Stück palästinensischen Lebens näher.

Das brüderliche Leben in freier Natur, von den Sorgen und dem Zwang des finsteren Dorfes und Städtchens befreit, wurde für die Kinder zu einem Erlebnis, welches sie lange nicht vergessen werden. Der Abschied war herzlich und sehr rührend. Nun sind sie wieder jeder in seinem Dorf oder Städtchen und werden die anderen Kinder mit ihren erworbenen Kenntnissen, tiefen Erlebnissen belehren und erziehen.

D. Zimmermann.

Die Sommerlager des Haschomer Hazair

Nach intensiven Vorbereitungen noch vor den Ferien ist es dem Haschomer Hazair dieses Jahr gelungen, eine Reihe von Sommerlagern zu veranstalten, die in quantitativer und qualitativer Hinsicht einen Höhepunkt in der Arbeit des Haschomer Hazair in den letzten Jahren darstellen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Bewegung die große finanzielle Last der Ausgaben allein tragen muß und sich nur in geringem Maße auf Geldsammlungen in der Slowakei und Karpathorußland stützen kann und ihr die reicheren Geldquellen der jüdischen Oeffentlichkeit in Böhmen und Mähren nicht zur Verfügung stehen.

Trotz diesen völlig unzulänglichen Geldmitteln und trotz anhaltendem schlechten Wetter, das insbesondere eine stärkere Beteiligung der Kinder und Jüngeren verhinderte, fanden sich an vier Punkten der Slowakei und Karpathorußlands mehr als 500 Schomrim und Schomroth in den Lagern zusammen. In allen Lagern wurde eine geregelte, programmäßige, geistige Arbeit auf allen Gebieten des Judentums und des Zionismus und systematische Hebräisch-Arbeit geleistet und selbstverständlich auch das Eindringen in die Natur und ihre Gesetze, Skauting und Sport aller Art nicht vernachlässigt. Ueberall wurde auch in ausführlicher Weise das Leben und Wirken Chaim Nachman Bialik's gewürdigt. Besondere Tage waren dem Keren Kajemeth, Histadruth Haowdim und der hebräischen Kultur gewidmet. Den Höhepunkt der Lager bildeten die Feiern zum 20jährigen Jubiläum des Bestehens der Weltbewegung des Haschomer Hazair.

Von entscheidender Bedeutung für die Weiterentwicklung des Haschomer Hazair in der Tschechoslowakei war das zentrale Führerlager der Bewegung, das in Lipt. Svaty Jan stattfand und über drei Wochen dauerte. 140 Führer und Teilnehmer aus allen Teilen der Bewegung nahmen an dem Führerlager teil. Das ganze Lager stand im Zeichen des 20jährigen Jubiläums des Haschomer Hazair. Sein besonderes Gepräge erhielt dieses Lager durch die Beteiligung von zwei Palästinensern Jehuda Tubin (Petach Tikwah) und Moscheh Zipor (Sarid). In ausführlichen Referaten und lebhaften Debatten wurden fast alle Probleme der Jugendbewegung, der Erziehung, des Zionismus, Palästinas, der jüdischen und allgemeinen Arbeiterbewegung erörtert. An dem schönen gesellschaftlichen Zusammenleben, aber besonders durch seinen kulturellen Inhalt, bildete dieses Lager ein großes geistiges Erlebnis für alle Teilnehmer. Besonders erhebend war die Gedenkfeier für Bialik als Eröffnung der Jubiläumsfeiern. Auch in der Tschechoslowakei kann der Haschomer

Hazair auf eine respektable Leistung hinweisen, und wenn es heute 2000 aktive Mitglieder des Haschomer Hazair gibt und bereits zwei Kibuzim des tschechoslowakischen Haschomer Hazair in Erez Israel, von denen einer unmittelbar vor seiner Ansiedlung steht, und außerdem zwei große Kibuzim in Hachscharah und ein dritter Hachscharah-Kibuz in Bildung begriffen ist, so ist das eine feste Basis, von der aus die Bewegung mit neuen und unverbrauchten Kräften zur weiteren Entfaltung drängt.

Tief in den Wäldern von Karpathorußland, an den Ufern der reißenden Tissa, nicht weit von Kralovo, fand die hebräische Skautsiedlung statt, der der hebräische Gesang und das hebräische Wort das Gepräge gaben. In ihrem Mittelpunkt standen die Schomrim aus Mukačevo, fast durchweg Schüler des dortigen hebräischen Gymnasiums. Mehr als hundert Zophim (Mittlere) und Bne-Hamidbar (Jüngere) nahmen an der Siedlung teil. Hier machten sich besonders technische und finanzielle Schwierigkeiten hindernd bemerkbar, verursacht durch das große Elend der Juden Karpathorußlands. Aber auch hier hat sich gezeigt, daß in diesem finsteren Winkel eine neue Generation jüdischer Jugend am Werke ist, die bereit und imstande ist, der ganzen jüdischen Jugend in Karpathorußland den Weg zur Erlösung aus Not und Verfall zu zeigen. Die Siedlung des Westslowakischen Kreises (Galil Arlosoroff) fand unter der Beteiligung von 120 Schomrim aller Altersstufen in der Nähe von Banovce statt. Die landschaftlich schönste Lage hatte die Siedlung bei Csuntava, nicht weit von den Höhlen von Dobšina. Hier waren die Schomrim des ungarischen Kreises (Galil Haolim) versammelt und verbrachten drei Wochen schönsten gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Auch hier wurde systematische erzieherische und geistige Arbeit geleistet.

Alle diese Siedlungen und besonders die Führersiedlung haben die Bewegung des Haschomer Hazair ein großes Stück vorwärtsgebracht und eröffnen eine Periode neuer und kraftvoller Erweiterung. Der Führerrat, der Ende August in Košice zusammentritt, wird das Resumé diese Entwicklung zu ziehen und den Weg der weiteren Entwicklung und Expansion der Bewegung festzulegen haben. Hr.

Ein Lager des Hechaluz

Das Sommerlager des Hechaluz für Karpathorußland und Ostslowakei wurde am 5. August in dem 10 Kilometer von Mukačevo nördlich gelegenen Dorfe Bulchovice errichtet. Der feierliche Eröffnungsabend fand im großen Saale der Gastwirtschaft Feldmann in Cinadovo statt. Der Saal war mit weiß-blauen Farben geschmückt, an den Wänden waren die Bilder zionistischer Führer und aktuelle Losungen in hebräischer Sprache angebracht. Trotz des regnerischen Wetters fanden sich zur Eröffnung zahlreiche Gäste aus der ganzen Umgegend von Mukačevo und Svalava ein. Nach dem Gesang der Hatikwah und Techsaknah leitete im Namen des Kreissekretariates des Hechaluz für Karpathorußland und Ostslowakei in Mukačevo Ch. David Zimmermann den Abend ein. Dann sprach Ch. Schlomo Lipsky im Namen der palästinensischen Arbeiterschaft und der Zentrale des Hechaluz in der Tschechoslowakei. Er schilderte in einem ausführlichen Referate die Lage in Palästina und die Aufgabe des Hechaluz. Die Bevorzugung der Chaluzim bei der Verteilung der Zertifikate ist nur dann gerechtfertigt, wenn sie dem chaluzischen Ideal treu bleiben, wenn sie sich der Forderung der Stunde fügen und in Erez Israel in der Landwirtschaft beschäftigt bleiben, um damit die durch arabische Arbeit bedrohten Positionen für Juden zu sichern. Der Redner wies ferner auf die große Bedeutung des Kibuz in Erez Israel in der jetzigen Stunde der Konjunktur, aber auch in den Zeiten der Krise hin. Die Aufgabe des Lagers ist es, in den Teilnehmern die zionistische Idee zu vertiefen, das chaluzische Niveau zu heben. Am nächsten Tag begann die programmäßige Arbeit. Referenten sind in dieser Woche: Schalomo Lipsky, David Zimmermann, Moscheh Groß, Dr. Feldmann, Dr. Ch. Kugl, Prof. Dr. Bergbaum, Prof. Magenza, in der nächsten Woche referieren Mosche Zippor, Kaspi, Meir Lederer, Prof. Dr. Goldelmann u. a. Im Lager, das für drei Wochen berechnet ist und an dem 60 Mitglieder des Hechaluz teilnehmen, wird großes Gewicht auf den Hebräisch-Unterricht gelegt.

Der „Stürmer" im Anschauungsunterricht in deutschen Schulen

Pornographische antisemitische Bilder an der Schultafel.

Julius Streicher veröffentlicht in der Juli-Nummer seines „Stürmer" eine Photographie, die den Lehrer D. aus Magdeburg und seine höchstens zwölfjährigen Schüler zeigt. Sie umstehen eine Wandtafel, auf der in vier Reihen ungefähr zwanzig Bilder aus dem „Stürmer" aufgeklebt sind, und halten „Anschauungsunterricht". Der Lehrer D. weist mit dem Stock auf die Tafel, die kleinen Jungen — man sieht sie nur von rückwärts — schauen offenbar interessiert zu. Zu dieser Photographie schreibt das Streicher-Blatt:

„Nur ein Volk, das die Juden nicht kennt, läßt sich soweit bringen, daß es Fremdrassige in seinem Lande so hausen läßt, wie die Juden bisher in Deutschland gehaust haben. Das weiß auch der Lehrer D. in Magdeburg. Er weiß, daß Anschauung das Fundament der Erkenntnis ist. Er weiß, daß das Gelernte unverlierbar ist, wenn neben dem Ohr auch das Auge des Kindes beim Lernen mit dabei war." Die Kinder sehen also, wie der „Neue Vorwärts" schreibt, blutende, nacktbrüstige Frauen, denen ein Vampyr (der „Weltjude") das Blut aussaugt, sehen krasse Lustmorddarstellungen, sehen Karikaturen, die an Blutrünstigkeit nicht zu überbieten sind, sehen zeichnerische Produkte einer krankhaft überhitzten Sexualphantasie. Die Kinder hören und lesen, daß der Jude X. mit dem verworfenen Mädchen Y. Rassenschande getrieben haben, hören, daß man dem deutschen Mädchen dafür „das Fell vergerben" sollte — und was so der unschuldigen Kinderreime und Schulgedichte mehr sind.

Schon von einem Jahre antisemitische Ausschreitungen in Constantine

Constantine war bereits im Juni 1933 der Schauplatz ernster antijüdischer Unruhen. Auch damals mußten Polizei und Militär zur Unterdrückung der Angriffe herbeigerufen werden. Anlaß zu den Unruhen gab damals ein Wortwechsel zwischen einem antisemitischen Journalisten aus Algier namens Lautier und einem Juden, der ihn in Constantine auf der Straße erkannte. Lautier führte daraufhin einen Angriff mehrerer Hundert Araber auf das jüdische Viertel an. Die Juden verteidigten sich, und Polizei und Militär trieb die Eindringlinge zurück. Der Präfekt von Constantine verfügte die Ausweisung Lautiers aus der Stadt und verbot den Verkauf der von ihm herausgegebenen Zeitung „L'Eclair. (Jta)

Die Juden in Spanien

Heinrich B. Kranz:

Kleine Eindrücke

Nur um Impressionen handelt es sich. Nur um flüchtige Eindrücke von einer flüchtigen Reise. Nur um kleine Begegnungen, die man so nebenbei hat, ohne sie zu suchen.

In der Schule lernt man viele Jahreszahlene. Man lernt: 1492 — das ist das Jahr der Entdeckung Amerikas. Warum lernt man nicht auch: 1492 — das ist das Jahr der Vertreibung der Juden aus Spanien? Ja, gerade als eine neue Welt entdeckt wurde, hat man eine andere zerstört. 1492 ist Spanien auf dem Höhepunkt der Macht. Jetzt beginnt sein Niedergang.

1492 starben tausende Juden den Märtyrertod. Dreihunderttausend wandern aus: Nach Portugal und Italien, nach Aegypten und Marokko. Zehntausende nahmen die Taufe. Und schon früher hatte es viele Marannen gegeben — Scheinchristen.

Von 1492 bis in die jüngste Zeit war es für Juden nicht möglich, sich in Spanien niederzulassen. Seltsam kurioser Gedanke, daß gerade in Spanien dieses grausame Verbot erlassen wurde. Denn das spanische Volk setzt sich aus Iberern, Berbern sowie jenen semitischen Stämmen zusammen, die aus Afrika kamen. Wir kennen auch ein Buch eines Kardinals aus der Zeit König Philipp II., in welchem verwiesen wurde, daß in den Adern aller Familien Spaniens, die den Adel bilden, maurisches oder jüdisches Blut fließt. Nun kamen noch Heiraten mit Marannen hinzu.

Gingen die Marannen völlig im Spaniertum auf? Den Glauben bewahrten sie. Heimlich, von Gefahren nicht abgeschreckt, haben viele Familien ihr Judentum bis auf den heutigen Tag gerettet. Ich traf in Toledo die Gattin eines Schriftstellers. Sie erzählte: Als man in Spanien wieder Jude sein durfte, erklärte mein Vater, daß wir „eigentlich Juden seien." Das Geheimnis unserer Abstammung wurde über 400 Jahre vom Haupt der Familie dem jeweils ältesten Sohn überliefert. Die junge Frau sagte: „Ich bin eine andalusische Jüdin und ich bin stolz darauf. Ich hoffe, ich kann bald nach Palästina gehen."

Ich kam dann in ihr Haus. Sie zeigte mir große, vergoldete Schüsseln — Pessachschüsseln. „Ich habe sie in Bauernhäusern in der Umgebung entdeckt. Da — sehen Sie die hebräischen Inschriften? Und hier — das sind Chanukaleuchter. Ich habe sie aus einem anderen Dorf. Und hier — ein jüdischer Becher mit hebräischen Buchstaben geschmückt. Das alles haben 1492 die Auswanderer verkauft. Sie mußten Gold für ein Paar Schuhe, ein Haus für einen Maulesel hergeben."

Der Gatte schreibt ein Buch: „Ueber den Einfluß der jüdischen Musik auf die spanische." Er spielt mir eine Grammophonplatte vor. „Malaguenas." Masters Voice H. C. 3286. Also eine spanische Platte? Nein — das ist Tempelgesang. Das sind die weichen, schluchzenden, wehmütig melancholischen Melodien der jüdischen Kantoren. Es ist jüdisch-andalusische Musik. Zu dieser Musik tanzen heute die Zigeunerinnen in Granada, die Revueschönheiten in Madrid und Sevilla.

✦

In Toledo lebte Jehuda ben Halevi. In Toledo — angeblich sogar schon von jenen Juden gegründet, die nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar Palästina verließen — steht heute noch die Sinagoga del Transito. Ihr wundervoller Mudejarstil konnte von den Calavatra-Rittern, die hier später einzogen, nicht zerstört werden. Man liest auch an den Wänden hebräische Inschriften, man sieht die Stelle, wo einmal die Bundeslade stand.

Toledo ist auch die Stadt Grecos, der vielleicht der größte spanische Maler war. Unweit der Transito-Synagoge stehen das Greco-Museum und das Greco-Haus — in der Samuel-Levy-Gasse. Sie ist so genannt, nach dem Erbauer der Synagoge, dem früheren Besitzer des Greco-Hauses.

In Cordoba geht man durch die schmalen, krummwinkeligen Gäßchen, zuweilen kommt einem ein beladener Maulesel entgegen, dann muß man sich an die Wand drücken, um ihn vorbeizulassen — plötzlich steht man auf einem kleinen, sonnigen, verlassenen Platz: „Plaza de Maimonides." In Cordoba ist der große Philosoph geboren. (Uebrigens auch Seneca.) Mit 13 Jahren, im Jahre 1148 flüchtet Maimonides anläßlich einer der vielen Judenverfolgungen. Aber sein Name leuchtet durch die Jahrhunderte und der Name seiner Verfolger ist ausgelöscht. In der engen Calle Maimonides mit zerfallenen Mauern trete ich durch das Haus Nr. 18. Hier steht eine winzigkleine Synagoge, in der der junge Maimonides betete. Heute ist Cordoba stolz auf diese Erinnerung. In Marokko verehren die Mohammedaner einen Sidi Maimun. Es ist niemand anderer als Maimonides, dessen Lehren noch immer bei einem fremden Volk lebendig sind.

✦

Tetuan ist im spanischen Morokko, eine Autostunde von Ceuta, der kleinen Stadt an der Meerenge von Gibraltar. Tetuan hat ein jüdisches Ghetto mit über 6000 Juden. Nur wenige sind Sfardim, also Nachkommen der aus Spanien geflüchteten Juden. Man nennt sie Rumis. Die Mellah, das Ghetto, besteht hauptsächlich aus marokkanischen Juden, die hier seit vielen Jahrhunderten hausen. Es ist ein trauriges Leben. Die Mellah steht, von Mauern umgeben, dicht neben Kasba, Palast und arabischem Viertel — damit die Juden vom Kalifen leicht zu beschützen und zu — unterdrücken sind.

Die Juden in Tetuan unterscheiden sich von den Arabern nur durch den schwarzen Fez. Mit den oft wild wuchernden Bärten, dem bunten Kaftan, den klappernden Lederpantoffeln sind sie echte Söhne des Orients. Wie armselig wohnen sie! In kleinen Löchern, deren Türen weit offen stehen. Tagsüber ist in den Gewirr der Mellahgäßchen lärmendes Leben, dichtestes Gedränge. Es wird Markt gehalten, es wird gefeilscht, Kinder holen Wasser aus uralten Brunnen, Esel drängen sich zwischen die vielen Menschen.

Zehn Jahre nach der Eroberung Jerusalems durch Alexander, dem Großen, sollen die Ptolemäer die ersten Juden nach Mauretanien gebracht haben. Im Jahre 115 n. Chr. wandern andere Juden aus Palästina nach Marokko. Die Römer hatten sie vertrieben. Um das Jahr 800 kommen die ersten, von den Omajaden vertriebenen Juden aus Spanien. Zur Zeit der Almohaden, als Maimonides lebte, wurden die spanischen Juden gezwungen, den Islam anzunehmen oder auszuwandern. Sie zogen das letztere vor und gingen — nach Marokko. Aus der langen, immer wieder durch Verfolgungen gekennzeichneten Geschichte sei noch hervorzuheben, daß im Jahre 1580 ein Jude mit Namen Issak Zamorra — ein Urvater jenes Mannes, der 1931 Präsident der spanischen Republik wurde — ihr erster Präsident — von König Manuel die Erlaubnis bekam, sich in Ceuta und Tetuan mit einer Anzahl von Juden anzusiedeln.

✦

Es ist spät abends, als ich zum zweitenmal durch die Mellah wandere. Es ist jetzt alles still und dunkel: Sukkoth. Die Juden haben sich in ihre Häuser eingeschlossen. Endlich sehe ich Licht in einem dunklen Hause. Hier soll eine Synagoge sein. Es dauerte lange, bis mir ein kleiner, mißtrauischer Jude das Tor öffnet. Er führt mich einige Stufen hinauf, zu einer Art Galerie, von wo ich in den Hof, den Patio des Hauses, hinabblicken kann. Da liegt unten das einfache Bethaus, mit schmalen, braunen Bänken und der Bundeslade. Von der Decke hängen Oellämpchen herab, Jahrzeitlämpchen.

Ich versuche mit dem Mann jiddisch zu sprechen. Er versteht mich nicht. Ich versuche es mit Hebräisch. Er schüttelt den Kopf. Aber als ich das Schema beginne, da leuchten seine Augen einen Augenblick auf. Er hat verstanden, was ich sagen will — und er beginnt einige hebräische Worte zu stammeln. Er betont sie aber anders, wie man es gewohnt ist. Hebräisch ist hier nicht Umgangssprache, sondern Spanisch und Arabisch. Als ich dem kleinen Tempeldiener, der jetzt von fünf kleinen Kindern umgeben ist, verständlich mache, daß ich Jude bin — interessiert es ihn kaum. Vielleicht fürchtet er den Fremden aus einer unbekannten Welt, in der er sich kaum Menschen vorstellen kann, die zu seinem Volk gehören.

Vorsichtig schließt er hinter mir das Haus. Dann wandere ich durch die finsteren schmalen Gäßchen des Ghetto — hier wohnen Brüder, aber sie sind gedrückt, unfrei. Trauriger, schmerzhafter Gedanke. Oben steht ein gelber Mond, derselbe Mond, der auch über den freien Juden in Palästina leuchtet.

Die Lage der Emigranten in Spanien

Von unserem E. S.-Korrespondenten.

Wir haben in der letzten „Selbstwehr" über die Lage der jüdischen Emigranten in Frankreich berichtet. Wir setzen heute die Darstellung der Situation der Emigration durch den folgenden Bericht unseres Korrespondenten aus Spanien fort:

Barcelona, im Juli 1934.

Nach den offiziell bekannt gegebenen Ziffern sind nur etwa 1000 Emigranten nach Spanien gegangen. Diese Zahl erscheint sehr niedrig, ist aber schwer nachzukontrollieren, da Auslanddeutsche in beträchtlicher Menge hier leben. In Madrid zählt die deutsche Kolonie 4000—5000 Köpfe, in Barcelona sogar mehr als 20.000. Dazu kommen die zahlreichen deutschsprechenden Schweizer. Außer dem kastilianischen und katalanischen Spanisch hört man in Barcelona kaum eine andere Fremdsprache als Deutsch.

Im allgemeinen ist es in Spanien nicht möglich, etwas zu beginnen, ohne die spanische Sprache auch nur einigermaßen zu beherrschen. Erschwerend kommt hinzu, daß fast in jeder Provinz andere Vokabeln, Grammatik und Syntax gebraucht werden. Mit dem Hochspanischen, dem Kastilianischen, das in Madrid gesprochen wird, kann man sich durchaus nicht überall verständigen.

Die spanischen Behörden kontrollieren genau und streng, wovon der einzelne lebt. Unterstützungen werden nicht gewährt. Der Mittellose wird bald wieder zum Verlassen des Landes gezwungen.

Einigen Dutzend der ersten Ankömmlinge konnte man zu einer bescheidenen Existenz verhelfen Diese Möglichkeiten sind aber längst erschöpft. Heute ist es ohne Arbeitskarte nicht erlaubt, eine Stellung anzunehmen. Lediglich Leute mit Spezialkenntnissen haben Aussicht, die zum Arbeitsantritt erforderliche Genehmigung zu erhalten.

Alleinstehende Frauen werden auch hier als Kindermädchen ohne besondere Arbeitserlaubnis leicht ein Unterkommen finden können, sind aber in ihrer Bewegungsfreiheit außerordentlich beschränkt.

Bis zu 95 Prozent der in den Städten lebenden Emigranten gehören dem Kaufmannsstande an. Angehörige anderer Berufsgruppen trifft man nur ganz vereinzelt.

Mit einem relativ geringen Kapital haben viele einen Handel beginnen können. Möglichkeiten gibt es nun zwar in dem aufnahmefähigen Spanien genug, erforderlich ist es aber, genügend Geldmittel zu besitzen, um sich durchzusetzen trotz dem Konservatismus des Spaniers, der den alten teuren Lieferanten einen neuen vorzieht, der ihm eine bessere Qualität zu billigerem Preise liefern will.

Die bedeutend niedrigeren Kosten für den Lebensunterhalt erleichtern die Situation, aber nur denen, welche sich selbst verpflegen können. Wer in Pensionen wohnt oder auf den Besuch von Restaurationen angewiesen ist, wird kaum weniger verbrauchen als in Deutschland. Möbel werden mit hohem Zoll belegt. Man kann jedoch mit etwa 50 Mark schon sich bescheiden ein Zimmer einrichten, muß aber damit rechnen, daß schwer kleinere als 5—6-Zimmerwohnungen zu finden sind. Solche kosten mit Fahrstuhl, elektr. Licht, Gas, Bad usw. allerdings nur etwa 50—70 Mark monatlich. Zum gleichen Preise kann man außerhalb der Stadt eine kleine Torre (Landhaus) mit Garten mieten.

Die Art und Weise der Lebensführung und des Klimas ist im übrigen so verschieden von der deutschen, daß man niemandem raten kann, ohne genauere vorherige Erkundigungen seinen Wohnsitz nach Spanien zu verlegen. Die Ueberraschungen sind sonst später zu groß.

In kleinere Orte der Mittelmeerküste und auf die Balearen haben sich eine Anzahl Künstler, Schriftsteller und Akademiker zurückgezogen. Pensionen, Restaurationsbetriebe, Läden mit Artikeln, wie sie in jedem Badeort zu finden sind, wurden eröffnet. Die teilweise noch unerschlossene, freilich landschaftlich sehr reizvolle Gegend harrt zwar noch auf zahlreicheren Fremdenbesuch. Die Zahl der Gäste reicht aber in manchen Fällen schon aus, um selbst über die tote Zeit im Winter hinwegzukommen. Die Umstellung vom geräuschvollen städtischen Leben auf ein abseitiges stilles Dasein wird auf die Dauer allerdings nur naturverbundenen Menschen möglich sein, die in der spartanischen Einfachheit eines unkomplizierten täglichen Einerleis unter Verzicht auf alle ehrgeizigen Prätentionen Ruhe finden wollen.

50.000 organisierte jüdische Arbeiter in Palästina

Der Prozentsatz der jüdischen Arbeiter in der Landwirtschaft sinkt. — Arabische Arbeiter in den jüdischen Siedlungen und Städten.

Jerusalem (Palcor). Nach den Ziffern der Histadrut betrug die Zahl der organisierten jüdischen Arbeiter in Palästina im Juni d. J. 50.500. Einschließlich Frauen und Kinder umfaßt die jüdische Arbeiterschaft Palästinas jetzt nicht weniger als 95.000 Personen. Von den mehr als 50.000 jüdischen Arbeitern sind 30.000, d. h. 59,41 Prozent, in den Städten beschäftigt; 15.000, d. h. 29,7 Prozent, arbeiten in den jüdischen Siedlungen; 5500, d. h. 10,89 Prozent, sind angesiedelt und arbeiten in den selbständigen Arbeitersiedlungen (Kwuzot, Moschawe Owdim usw.).

Obwohl der Prozentsatz der jüdischen Arbeiter, die in den Kolonien beschäftigt sind, in den letzten drei Jahren nicht gesunken ist, sich vielmehr fast auf der gleichen Höhe hält, ist der Prozentsatz der jüdischen Arbeit in der jüdischen Landwirtschaft sehr stark gesunken. Fast zwei Drittel der jüdischen Pflanzungen wird durch arabische Arbeiter bearbeitet und nimmt regelmäßig immer wieder neue arabische Arbeiter aus den Nachbarländern und Beduinen auf. In den Städten, sogar in den rein jüdischen Städten, wie Tel Awiw, Hadar Hakarmel und den jüdischen Vierteln Jerusalems steigt die Zahl der arabischen Arbeiter fortgesetzt. Man rechnet, daß allein in Tel Awiw heute zirka 1500 arabische Arbeiter beschäftigt werden. In der letzten Zeit wurden sogar Versuche gemacht, Araber auch in manchen jüdischen Fabriken zu beschäftigen. Diese Lage zwingt dazu, den Kampf um die jüdische Arbeit in der jüdischen Wirtschaft Palästinas zu verstärken.

NOTIZEN

Herzl und das Wiener Burgtheater

Es ist heute müßig, darüber nachzudenken, was aus Theodor Herzl geworden wäre, wenn er nicht den Weg zum Zionismus gefunden hätte. Herzl gilt den Zionisten, dem größten Teil des jüdischen Volkes und überhaupt der zivilisierten Welt als der Schöpfer des politischen Zionismus, und es ist zweifelhaft, ob sein Name auch heute noch Klang hätte, wenn er nicht Geschichte, sondern nur kleine Geschichten für Zeitungen und Lustspiele und Dramen fürs Theater gemacht hätte. Dennoch ist es interessant, zu dem, was man von Herzl (abgesehen von seiner schöpferischen Tat für das jüdische Volk) aus seinen Tagebüchern über seine journalistische Laufbahn weiß, etwas über seine Tätigkeit als Dramen- und Lustspieldichter zu erfahren. Ein Dichter, dessen Stücke hundertemal auf allen großen deutschen Bühnen aufgeführt wurden (allein das Wiener Burgtheater führte in den Jahren 1898 bis 1901 fünf seiner Stücke 95mal auf), gehörte sicherlich zu den bedeutendsten literarischen Persönlichkeiten seiner Zeit, was auch richtunggebende Theaterleute dieser Epoche, wie Sonnenthal, Schlenther, Max Burckhard, oder Kritiker, wie Hermann Bahr, anerkannten. Wer das soeben von Josef Fränkel herausgegebene Herzl-Buch („Theodor Herzl — des Schöpfers erstes Wollen", Fiba-Verlag, Wien) durchblättert, wird vieles finden, was das Bild Theodor Herzls abrundet und dem Verfasser für das mühe- und liebevoll zusammengesuchte Material aus dem Archiv des Wiener Burgtheaters dankbar sein. Als Neunzehnjähriger faßt Herzl die ersten Theaterpläne, mit 22 Jahren vollendet er sein erstes Schauspiel und als kaum Dreißigjähriger ist er ein bekannter, von antizionistischer und natürlich von antisemitischer Seite wütend bekämpfter Mitarbeiter des Burgtheaters, des Prager Deutschen Theaters und anderer Bühnen. Wie heute, war es auch zur Jahrhundertwende nicht so wichtig, wie das Stück war, sondern wer der Verfasser war. Und war's ein Jude, so hatte er es im Wien des Antisemiten Schönerer gewiß nicht leicht. Den Beweis dafür können die damaligen Jahrgänge des in Oesterreich führenden antisemitischen Witzblattes „Kikeriki" geben, dessen Zeichner sich nicht selten Herzl und seine Theaterfiguren, insbesondere sein „Käthchen", zum Vorwurf für üble Karikaturen nahm. In Herzls Briefwechsel mit dem Burgtheater finden wir wenig Hinweise auf seine zionistische Tätigkeit, nur die Absendeorte — Paris, London, Berlin, Petersburg — verraten, was Herzl in der Welt herumtreibt. Am 4. Jänner 1899 schreibt er an den Burgtheaterdirektor Schlenther:

> *„. . . es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie die Premiere am 24. oder 23. ds., statt am 25. abhalten könnten. Am 25. hält mein Freund Nordau hier einen Vortrag, am 26. spreche ich selbst, und auch an den folgenden Tagen bestehen ähnliche Behinderungen für mich. Dieser Einteilung stimmte ich zu, nachdem Sie mir den 23. als Premieretag angegeben hatten.*
> *Also wenn möglich . . ."*

*Warum Herzl am 24. verhindert war, erfahren wir aus seinen Tagebüchern. Am 6. Feber notiert er: **„Vom 24. bis 29. war hier das Große Aktionskomitee und Nordau. Darüber gibt es Protokolle. Die Statuten und Prospekte der Bank wurden in müßigem Gerede herumgezaust und schließlich ohne wesentliche Änderungen angenommen . . . Nordaus große Wiener Rede war ungeschickt, unpolitisch, unrichtig. Manches, was ich in mühsamer, geduldiger Arbeit aufgerichtet habe, zerstörte er rücksichtslos . . ."** Von den Theatererfolgen und -kämpfen dieser Jahre spricht Herzl in seinen Tagebüchern nicht mehr. Seine Dramen und Lustspiele werden auch in den letzten Jahren seines Lebens unzähligemal aufgeführt, er schreibt aber kein neues Stück mehr. Nicht nur die politische, auch seine literarische Tätigkeit gilt zu dieser Zeit nur seinem Volk.*

Das kleine Büchlein — zu dessen Schattenseite es gehört, daß der oft unbeholfene Stil des Autors in starkem Kontrast zu der selbst in geschäftlichen Briefen wohlklingenden Sprache Herzls steht — ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte Herzls. Man soll es sich als Ergänzungsband zu den Tagebüchern anschaffen. wa.

Ein Briefwechsel

Wir erhielten von der Kaffeeimport- und Exportfirma und Großrösterei I. I. Darboven in Hamburg einen Propagandaartikel mit dem Ersuchen, ihn zu veröffentlichen. In dem Begleitschreiben, das mit dem in Deutschland üblichen Gruße endete, wurde angeführt, daß Kaffee „in allen zivilisierten Ländern eines der beliebtesten und täglich genossenen Getränke ist. So wird auch die Leser Ihres Blattes . . ." usw. Wir haben der Firma Darboven folgendes geantwortet: „Sie sind vollkommen im Rechte, wenn Sie die Tschechoslowakei zu den zivilisierten Ländern rechnen. Aus diesem Grunde ist es uns auch nicht möglich, Zuschriften aus Hamburg zu veröffentlichen. Mit jüdischem Gruße: ‚Selbstwehr'."

Konrad Henlein, Otto Straßer und die Juden

Ohne jedes Pathos und ohne jede Erregung soll hier zu jenen gesprochen werden, die, vielleicht doch nicht unbelehrbar, dem Ernst der Situation ihre Sinne nicht verschließen. Der Zionismus hat es nicht nötig, Proselyten zu machen. Auch würden wir mit Recht darüber empört sein, wenn jemand den Zionismus nur als Ausweg vor dem Antisemitismus betrachten wollte. Diese Feststellung muß am Anfang mit aller Deutlichkeit stehen. Auch wir schöpften aus dem deutschen Kulturkreis, dem wir tiefe geistige Eindrücke verdanken. Niemals jedoch vergaßen wir, daß wir Juden sind und daß unsere politische Orientierung sich nicht auf diese Tatsache beschränken, sondern diesem Faktum gerecht werden muß. Das Wissen um jüdische Dinge ist unser köstlichstes Besitztum. Das gibt uns inneren Halt und läßt uns Haltung bewahren. Das war es, das unser Schicksal, das wie jenes der deutschen Juden uns nicht überraschen konnte, mit Stolz uns tragen läßt. Weil wir uns nicht zu schämen brauchen, weil wir Achtung beanspruchen dürfen, möchten wir uns nicht für andere Juden schämen. Jedes Volk ist stark, dem die Jugend gehört. Und uns dürfte der größte und auch wertvollste Teil der jüdischen Jugend anhängen, deren Ideologie sich um unsere Sendung und Ziele bewegt, deren Ideale voller Inhalt und positive sind. Daß die Jungen sich nicht jener Väter, deren Einstellung und politische Anschauungen ein klägliches Fiasko erlitten haben und noch täglich erleiden und die durch die Ereignisse des letzten Jahres noch immer nichts gelernt haben, zu schämen brauchen, ist der Inhalt dieser Warnung.

Es ist eine Tatsache, daß Konrad Henlein, der geschickte Propagandist hierzulande, sehr an Gefolgschaft gewinnt. Es stimmt, daß diesem Hitler-Kopisten bisher von den berufenen Stellen kein wesentlicher Widerstand entgegengesetzt wurde. Und es ist auch so, daß der ehrgeizige ehemalige deutschvölkische Turnwart bisher einer offenen antisemitischen Stellungnahme geschickt auszuweichen verstand. Und dennoch weiß jeder, der zu hören vermag und lesen kann, was die „Sudetendeutsche Heimatfront" bedeutet. Und doch sind gar manche ältere Juden, angesehen bei ihren Mitbürgern und in geachteter Stellung, bereit, diese Bewegung ideell und auch materiell zu stützen. Ganz abgesehen davon, daß diese Stellungnahme, wie sich wahrscheinlich sehr bald herausstellen dürfte, politisch fatal ist, scheint diese Anbiederung an einen Kreis, der innerlich in schärfster, ja geradezu gehässiger Ablehnung den Juden gegenübersteht, unwürdig und widerlich. Diese ihr „Deutschtum" überbetonenden Juden werden eines Tages völlig entwurzelt sein und ohne jeden Halt dastehen. Das gleiche gilt von jenen, die einem Otto Straßer beipflichten und zu den ständigen Käufern seiner Zeitung, „Die deutsche Revolution", gehören, in der kürzlich klar von den Juden erklärt wurde, daß Straßer sie zwar nicht als „minderwertig" betrachtet, aber in seinem Vierten Reich weder am öffentlichen Leben noch an geistigen Dingen teilnehmen lassen und sie noch konsequenter als das Dritte Reich zu Staatsbürgern minderer Qualität deklassieren will. Boris Gilbert.

Ein Augenzeuge über den Blut-Sonntag in Hirschberg in Schlesien

Am Sonntag, dem 1. Juli abends zwischen 10 und 12 Uhr wurden fast alle Juden in Hirschberg in Schlesien verhaftet und im Zusammenhang mit dieser Aktion 4 jüdische Hirschberger Einwohner, wie wir bereits meldeten, erschossen. Ein Hirschberger, dem es später gelang, in die Tschechoslowakei zu flüchten, gab uns über jenen Blutsonntag den folgenden Bericht. Die darin vorkommenden Personen werden aus bekannten Gründen nicht namentlich angeführt. Ihre Namen sind jedoch der „Selbstwehr" bekannt.

Die SS. brachte uns in die Reithalle der Kaserne der fünften Jäger. Wir mußten uns mit dem Gesicht zur Wand in einer Reihe aufstellen, hinter uns hatten SS.-Leute mit geladenem Gewehr Aufstellung genommen. Sehr nahe neben mir stand Rechtsanwalt Förster, zirka 38 Jahre alt, MUDr. Zweig, zirka 60 Jahre alt, seine Frau, zirka 56 Jahre alt und der Kaufmann Charig, zirka 42 Jahre alt. Dr. Förster, der der einzige Jurist unter uns allen war, verlangte den Haftbefehl zu sehen. Die Antwort auf seine berechtigte Forderung waren übelste Beschimpfungen. Nach einiger Zeit erklärte sich ein SS.-Mann, für den Doktor Förster einmal einen Prozeß gewonnen hatte, bereit, uns gegen Geld etwas Essen zu bringen. Der Weingroßhändler O. G., ein korpulenter Herr, Mitte der Fünfziger, konnte nicht mehr stehen und bat um einen Sessel. Man schlug sogleich unter großen Beschimpfungen auf ihn ein, so daß er vor Schmerz schrie und wimmerte und von ihm abzulassen bat, da er doch gar nichts getan hätte. Die Antwort auf des alten Herren Jammern waren kräftigere Schläge mit Fäusten und Revolverkolben, so daß er zusammenbrach und heute noch krank liegt. Nachts gegen halb 2 Uhr wurden das Ehepaar Zweig, Rechtsanwalt Förster und der Kaufmann Charig auf einen offenen Lastwagen verladen, der mit Plachten zugedeckt wurde. Wir andern hatten zuvor ein zweites Lastauto bestiegen. Man sagte uns, daß wir nach Görlitz zur Vernehmung gebracht würden. Nachdem wir ungefähr vier Kilometer gefahren waren, hielt das Auto und es hieß, der Wagen habe eine Panne. Wir bekamen den Befehl, den Wagen zu verlassen und uns an dem Straßenrand aufzustellen.

Ungefähr 80 Meter hinter uns hielt der andere Wagen. Plötzlich hörten wir 4 Schüsse hintereinander, Aufschrei und Stöhnen. Einige von uns sprangen auf und riefen: „Da muß doch etwas passiert sein!" Sie wurden sofort von unserer Bewachungsmannschaft in rohester Art mit den Gewehrkolben niedergeschlagen, so daß S. H. heute noch mit einem wunden Kopfe darniederliegt. Wir mußten nach dem Zwischenfall wieder auf das Auto und wurden nach Hirschberg zurückgebracht.

Die Leichen der „auf der Flucht Erschossenen" blieben bis Montag mittag im Straßengraben von einigen SS.-Leuten bewacht, liegen. Sämtliche vier Erschossenen hatten die gleiche Schußverletzung: Revolverschuß an der Halsschlagader.

Brith Trumpeldor abermals vor das Kongreßgericht

Jerusalem. (Palcor.) Wie wir bereits mitgeteilt haben, hat es die Leitung der revisionistischen Jugendorganisation „Brith Trumpeldor" abgelehnt, sich dem Spruch des Zionistischen Kongreßgerichtes zu unterwerfen, das beschlossen hat, den Bethar in seine Rechte als chaluzische Organisation und hinsichtlich der Verteilung der Einwanderungszertifikate nur unter der Bedingung wieder einzusetzen, daß sich der **Bethar verpflichtet, den schädlichen Weg einer separaten Aktion zur Erlangung von Zertifikaten außerhalb der Jewish Agency nicht weiter zu beschreiten. Als Antwort auf dieses Urteil des Kongreßgerichtes** hat die Bethar-Leitung einen neuen „Befehl" an ihre Organisationen erlassen, in dem sie wieder betont, daß sie den jetzigen politischen Status der Jewish Agency und deren Rechte bei der Regelung der Arbeiter-Einwanderung nach Palästina bekämpfen werde. Hierbei zieht die Leitung des Bethar das von ihr früher an ihre Mitglieder erlassene Verbot zurück, sich direkt an die Palästinaämter hinsichtlich ihrer Bestätigung für die Palästinawanderung zu wenden. Die Mitglieder des Bethar müssen jedoch in jedem einzelnen Falle von den lokalen „Befehlshabern" des Bethar die besondere Erlaubnis erhalten, sich wegen ihres Zertifikates an die Palästinaämter zu wenden.

Die Zionistische Exekutive hat beschlossen, die Weigerung der Leitung des Bethar, sich dem Gerichtsbeschluß zu unterwerfen, dem Kongreßgericht zu übergeben. Die Exekutive hat gleichzeitig beschlossen, bis zum Erlaß eines neuen Urteils des Kongreßgerichtes den Palästinaämtern die Weisung zu erteilen, daß sie den Mitgliedern des Bethar Zertifikate nur in dem Falle gewähren, wenn sie ihre Hachschara bereits beendet hatten, bevor die Rechte des Bethar als Organisation aufgehoben worden sind. Die Palästinaämter dürfen auch die Listen der Chaluzim des Bethar, die sich auf Hachschara befinden, nicht erneuern, und haben ferner die Palästinaamtskontrolle über die Hachschara-Stellen des Bethar zurückzuziehen.

Der englische Außenminister lehnt schärfstens den Antisemitismus ab

London. (JTA.) Der englische Außenminister Sir John Simon ersuchte die Jüdische Telegraphen-Agentur in einem Schreiben, die irrige Annahme, daß er Jude sei, richtigzustellen:

„Ich bin kein Jude und habe nicht einen Tropfen jüdisches Blut in meinen Adern. Da die unrichtige Annahme nur zu Mißverständnissen und falscher Darstellung führt, wäre ich dankbar, wenn Sie sie berichtigen würden. Ich bin ein ganz gewöhnlicher Brite arischer Abstammung, und meines Vaters Name ist der einer walisischen Bauern-Familie. Ich zögere um so weniger, die jüdische Presse um diese Richtigstellung zu ersuchen, als meine Frau und ich unser ganzes Leben lang die schärfsten Gegner des Antisemitismus waren und einer alten und ehrwürdigen Rasse, der keiner von uns angehört, nur Gutes wünschen."

Kürzlich hatte auch Sir John Simon in einem Antwortschreiben an Sir Archibald Hurd den

Esriel Carlebach:

Es gibt noch Rabbis in Israel

Manchmal vergißt man es:

Es gibt noch Rabbis in Israel. Und es gibt noch Menschen, die an ihnen hängen.

Nicht jene Rabbis meine ich, von denen alle Welt weiß, von denen sie zu Zeiten liest, daß der eine oder der andere als Lehrer einer großen Talmudhochschule gestorben ist, und nicht jene meine ich, von denen Marienbader Kurgäste berichten, sie seien ihnen, weißbärtigen, von großem Gefolge umdrängten Gestalten am Brunnen begegnet. Und auch nicht von jenen ist die Rede, die den orthodoxen Zeitungen, Versammlungen, Kampagnen, Kongressen ihren manchmal etwas apostolischen Segen telegraphisch spenden.

Sie alle gründen ihre Herrschaft, wenn nicht auf überragende Gelehrsamkeit, dann auf die überkommene Achtung vor ihrer Dynastie, sie alle sind Enkel von Rabbis und nicht Rabbis, getreue Enkel von Frommen und derer gibt es sehr viele, zu denen gehören schließlich ja wir alle.

Nein, nicht von den Rabbis der Massen ist die Rede, sondern von jenen, die, wie die allerersten legendären Figuren der chassidischen Bewegung, mit nichts als ihrer Persönlichkeit, mit dem Glanz ihrer Augen, mit der Teilnahme ihrer Herzen sich einzelne Leute aus den Aermsten der Armen heranholen, sie in persönlicher Liebe an sich binden, sie väterlich an die Hand nehmen und wegweisend durch ein kleines Alltagsleben führen wie einer seine kleinen verängstigten Kinder führt, mit Geschichtenerzählen und Witzemachen und Liedersingen und Ratschlägegeben und: mit sorgsamer Verhüllung der eigenen unerschrockenen Ueberlegenheit.

Ja, auch noch solche Rabbis gibt es in Israel.

Der Wilde.

Neulich stieß ich auf einen von ihnen in einem kleinen polnischen Dorf. Es war in den Tagen um Tischoh-Beaw.

Es kann sein, daß ich an dem Dorf vorbeigefahren wäre, ohne ihn zu entdecken. Aber das hat dann der Kutscher gehindert, der am Bahnhof von seinem ausgefransten Bock herunter mich als Passagier warb. Er fuhr durch eine Pfütze, in der die kleinen Dorfsjungen badeten, richtig badeten, hindurch, er trieb dabei sein Pferd rücksichtsvoll an und er redete von seinem Rabbi. So, wie verliebte Leute den Namen ihres Geliebten erwähnen müssen, ihn coute que coute aussprechen müssen, auch und gerade vor Fremden und dabei rot werden.

Er wirke Wunder, der Rabbi. Aber das sei nicht die Hauptsache. Er habe da ein Holzhäuschen gemietet, den Preis nicht ganz bezahlen können und sei herausgeworfen worden, da erkrankte zur Strafe eine Tochter des Hausbesitzers und später seine Frau, es hub ein großes Sterben an in der Familie und der Mann bot den Rabbi auf den Knien, doch wieder in das Haus zu ziehen, es doch als Geschenk anzunehmen und dem Tod Einhalt zu gebieten, — jedoch von solchen und ähnlichen Geschichten reden wir gar nicht. Wie gesagt, nicht sie sind das Wesentliche. Die Hauptsache sind — seine Augen. Und: wie er auf der Fiedel spielt.

„Ach Herr, ach Bruder, wer ihn einmal im Mondschein hat im Walde stehen und spielen sehen, — der läuft ihm nach sein ganzes Leben lang, durch Feuer und Wasser."

In dem, nennen wir es: Hotel, in dem ich wohne, ist man anderer Meinung. Die vornehme, durch und durch bürgerliche Wirtin aus der Ukraine, aus einer ehemals sehr reichen Kiewer Familie, gewöhnt an den riesigen, vornehmen Hofstaat der großen russischen Rabbis und einem von ihnen mit ganzer Seele verschrieben, — diese Wirtin und ihre besseren Gäste sagen: der Rabbi des Dorfes sei ein Wilder, ganz einfach ein Wilder. Er habe keine Kultur, er besitze kaum eine Bibliothek, sein Häuschen sei armselig und schmutzig, er paradiere nicht, er repräsentiere nicht und mit nichts, er habe keine reichen, gebildeten abgeklärten Anhänger, er erginge sich nicht mit wenig Auserwählten in grüblerischen, durchgeistigten Gesprächen, ja, er setze sich im Kreise seiner Chassidim zu Tisch, ohne ein Wort der Lehre zu sprechen. Er springe, er tanze, er halte keine Distanz, es seien nur Schuster und Schneider rings um ihn. Und die Tochter der Wirtin fügte hinzu: er habe nicht einmal eine Frau. Also: überhaupt kein Mensch. Wozu die Gäste rings um den Samowar übereinstimmend nickten.

Schmutzig allerdings, das stimmt, war es bei ihm. Und eine Frau hatte er auch nicht, daß läßt sich nicht leugnen. In der Küche, in die ich von allen Räumen zuerst hineinkam, hantierten nur Männer mit kleinen Käppchen auf dem Kopf, mit langen schimmernden Röcken, mit wilden Bärten, mit weit aufgerissenen Kinderaugen und mit sehr, sehr lauten Stimmen. Sie zerschnitten, alle zusammen, eine grüne Gurke und umstanden sie, als wärs eine Sektion im Anatomischen Institut. Das verbogene Messer führte ein ganz kleiner Junge mit Samthütchen und abstehenden braun-grauen Schläfenlocken und einem Gesicht, so bleich, so blutlos blaß, daß es in all seiner Totenähnlichkeit schon beinahe wieder zart war. Er schwitzte, er schnaufte hörbar mit der Nase.

Das Fenster war auf, draußen, zwischen den Bäumen, auf dem Moos rings um das kleine Holzhaus herum, lagen Chassidim und sangen. Es waren die letzten Stunden des Trauertages, sie sangen schwermütig und müde vom Fasten, müde auch, irgendwie vom langen Warten auf eine Erlösung, die nicht kommen will. Sie hatten, diese Chassidim, hier auf dem nackten Waldboden übernachtet. Ich hatte sie am Abend vorher und in der Nacht vorgestern da liegen sehen. Sie waren von weit her für die paar Tage zum Rabbi gekommen, sie schliefen nun einer auf der Brust des anderen, der halbstumme Begräbnisdiener aus Lublin und der Schnürsenkelverkäufer aus Wilna, der berufsmäßige Schwiegersohn aus Lodz und der Nachtwächter in einem großen Manufakturgeschäft aus Warschau. Sie lagen in der Sommernacht und hielten mit der einen Hand sich die Mütze auf dem Kopf, daß sie nicht herunterfalle, mit der anderen ballten sie eine Faust im Nacken und träumten, es wäre ein Kissen. Sie schnarchten. Dann und wann fuhr einer auf und stieg über die anderen hinweg, ging ein paar mal rings um den Kreis durch die Bäume, um sich zu recken und ein paar mal aus vollem Herzen „Oj!" sagen, in der Mitte aber, mitten im Garten stand ein Bett, genauer, eine Matratze auf einem Gestell, — da schlief der Rabbi. Und so schlief es sich gut, im Kreis um ihn, auch für die Chassidim auf den harten Baumwurzeln.

Jetzt aber, im Spätnachmittag schliefen sie nicht mehr sie lagen nur noch an den Orten und in den krausen Gruppen, in denen sie die Nacht verbracht hatten. Nun sangen sie; sehr tief, sehr getragen, sehr sehnsüchtig. „Unser Rabbi" sangen sie. So, als wollten sie ihn aus seinem Zimmer, in dem er sich seit Stunden verschlossen hatte, herausbetteln. Aber der Gesang half wenig. Nur die Gurken in der Küche wurden nun nach seinem Takt geschnitten, der kleine Junge mit dem Messer und die Männer mit den Töpfen und den Abwischtüchern in der Hand, der lange alte Mann, der jetzt einen Kaffeetopf auf den Herd gesetzt hatte und in den Dampf hineinguckte, —

gleichen Gedankengang zum Ausdruck gebracht. Es hieß dort u. a.:

„Der einzige Grund, warum ich bisher nie versuchte, öffentlich das Gerücht von meiner jüdischen Abstammung abzuleugnen, ist, daß ich glaube, die gleiche Torheit oder Böswilligkeit, die meine jüdische Abstammung behauptet, könnte versuchen, ein Dementi als Sympathie mit dem Antisemitismus auszulegen, einer Geisteshaltung, die ich aufs schärfste verurteile. Unter meinen Freunden sind einige englische Juden, deren britische Einstellung und patriotische Verdienste ihre Kritiker beschämen sollten, und ich möchte nicht um die Welt ihre Gefühle verletzen. Aber wenn, unter den von Ihnen erwähnten Umständen, Sie es für richtig und im öffentlichen Interesse gelegen halten, dies zu tun, so begrüße ich es, wenn Sie diesen Brief veröffentlichen."

Mit diesem Kommentar soll wohl angedeutet sein, daß einen Anlaß zu diesem Schreiben die Haltung vieler reichsdeutscher Blätter gegeben hat, die die ihnen nicht genehme Außenpolitik der englischen Regierung einfach mit einer Hetzkampagne gegen Minister Simon beantworteten, den sie als Juden bezeichneten.

Die Bedeutung des Londoner Anthropologenkongreßes

Beim ersten internationalen Kongresse für Anthropologie und Ethnologie, der in London tagte, führte Professor Elliot Smith in seinem Referat u. a. aus:

Für die großen antiken Kulturen des Vorderen Orients seien semitische Einflüsse ebenso maßgebend gewesen wie für die spätere Kulturentwicklung in Europa, in der die Juden, die im Mittelalter den geistigen Konnex zwischen der spanischen und griechischen Kulturwelt herstellten, eine bedeutende Rolle gespielt hätten.

Die Anregung zur Veranstaltung des Londoner Anthropologenkongresses stammt u. a. auch von dem bekannten jüdischen Rassenforscher Dr. I. Zollschan, der in einer im Reinhold-Verlage, Wien, erschienenen Schrift „Die Bedeutung des Rassenfaktors für die Grundfragen der Kulturmorphologie" eine Ergänzung zu seinem im Jahre 1910 erschienenen Werke „Das Rassenproblem" gibt. In dieser neuen Schrift fordert Zollschan, daß auf dem Gebiete der Rassenwirtschaft, auf das sich heute so viele Politiker gern berufen, Klarheit und Ordnung geschaffen werden solle. In weiten Kreisen, die sich diesem Wunsche Dr. Zollschans anschließen, sieht man darum im Londoner Anthropologenkongreß einen bedeutsamen Versuch, das Rassenproblem unvoreingenommen zu betrachten und nach dem Stande der modernen Wissenschaft zu erkunden.

Das Ergebnis des Züricher Schachturniers

Die jüdischen Meister im Vordergrunde.

Zürich. Das denkwürdige Züricher Internationale Schachturnier, an dem neben Weltmeister Aljechin alle früheren Weltmeister teilnahmen, erhielt seinen Glanz auch dadurch, daß der einige Jahrzehnte lang unbesiegbar gewesene Weltmeister Dr. Emanuel Lasker, bekanntlich auch ein vielbeachteter philosophischer Denker, der jetzt als deutschjüdischer Emigrant in London lebt, nach vielen Jahren wieder öffentlich am Schachbrett sich zeigte. Das Ergebnis des Turniers war, daß Aljechin mit 13 Punkten Sieger blieb, während der jugendliche tschechoslowakische Meister Flohr, Jude und Zionist, der in der ersten Hälfte des Turniers führte und als einziger unbesiegt blieb, mit Dr. Euwe den zweiten und dritten Preis teilt (je 12 Punkte). Den fünften Platz besetzte Lasker (nach Bogoljubov) mit 10 Punkten, den sechsten und siebenten Platz die beiden jüdischen Meister Nimzowitsch und Bernstein mit je 9 Punkten. Es folgt dann eine Reihe nichtjüdischer Meister. Dem 60jähr. Exweltmeister Dr. Lasker rechnet man es hoch an, daß er den fünften Platz besetzen konnte, obwohl er viele Jahre dem Schach überhaupt fern blieb und ungenügend trainierte. Er hat eine Reihe Partien geliefert, die die Bewunderung der Schachwelt fanden. (Jta.)

Zählung der ausländischen Araber in Palästina

Jerusalem. (Jta.) Der High Commissioner hat eine Zählung der in Palästina arbeitenden landesfremden Araber, die verdächtig sind, in den letzten Monaten eingewandert zu sein, angeordnet.

Die Presse von Damaskus veröffentlicht Berichte über die ernste Wirtschaftslage im Hauran und stellt in diesem Zusammenhang fest, daß 30.000 bis 35.000 Einwohner dieses Gebietes nach Palästina gegangen sind, wo sie soviel verdienen, daß sie im Laufe der letzten Monate an ihre zurückgelassenen Angehörigen etwa 40.000 Pfund senden konnten. Viele haben übrigens Frauen und Kinder mit sich gebracht. Auch unter den Bauern des Dschebel-Drus-Gebietes herrscht große Not. Es heißt, daß rund 10.000 von ihnen nach Palästina gegangen sind. Zu dieser Einwanderung von Arabern aus Syrien und dem Hauran kommt noch diejenige aus Aegypten und Transjordanien, von wo ununterbrochen neue Einwanderer unbemerkt die palästinensische Grenze überschreiten, hinzu.

4000 jüdische Aerzte verloren ihre Stellungen in Deutschland. Sir Henry Brackenbury teilte in einer Versammlung des britischen Aerztebundes mit: Vor der Machtergreifung durch Hitler gab es in Deutschland 9000 jüdische Aerzte. Etwa 4000 von ihnen verloren ihre Stellungen oder Lehrstühle. Rund 2000 konnten weiter existieren, von den übrigen 2000 haben 1500 Deutschland verlassen. Die meisten von diesen gingen nach Palästina, nur 180 nach England. Letztere können nach einjährigem Studium an einer schottischen Universität und Ablegung der Schlußprüfung die Befugnis zur Praxis erwerben.

Große Steigerung der Eingänge des Keren Kajemeth Lejisrael. Wie das Hauptbüro des Jüdischen Nationalfondes hier mitteilt, beliefen sich die Eingänge für die ersten neun Monate des laufenden Finanzjahres (Oktober 1933—Juni 1934) auf £ 180.410 gegenüber £ 129.528 während der gleichen Periode im Finanzjahr 1932/33. (Jta)

Deutsch-Jüdische Kinder werden in Tel Josef aufgenommen. 38 deutsch-jüdische Kinder, die soeben in Palästina eingetroffen sind, wurden in der Kooperativsiedlung Tel Josef im Emek Jezreel aufgenommen. Bei ihrer Landung wurden sie an Bord der „Italia" von Miß Henrietta Szold begrüßt. (Jta)

Palästina-Zertifikate für Juden aus Thrazien. Wie „Doar Hayom" erfährt, hat die Jewish Agency beschlossen, angesichts der letzten Vorkommnisse in Thrazien 40 Einwanderungszertifikate für türkische Juden zu verwenden.

Verkehrspläne der palästinensischen Städte. Die palästinensischen Städte nehmen immer mehr den Charakter der Großstädte an. Mit der Ausdehnung der Städte wächst auch der Verkehr und damit auch der Wunsch, sich in diesem Verkehr zurecht zu finden. Diesem Wunsch kommen jetzt die von Zvi Friedländer (Haifa, Kirjath Chaim) herausgegebenen Autobusverkehrspläne von Haifa und Jerusalem entgegen, denen auch noch die Pläne anderer Städte und ein Ueberlandautobusplan folgen sollen. Diese Pläne sind sehr handlich und übersichtlich und werden sicherlich von Palästinatouristen, aber auch von Einheimischen gerne benützt werden.

Salman Schocken stiftet einen Bialik-Literaturpreis. Salman Schocken, der bekannte Zionist und Warenhausbesitzer in Deutschland, der sich jetzt definitiv in Palästina niederließ, hat einen Bialik-Preis in Höhe von 300 Pfund jährlich für hebräische Schriftsteller gestiftet, die eine Dichtung oder eine Abhandlung über jüdisches Denken oder jüdische Forschung verfassen. Originalität und neue Beiträge zu hebräischer Literatur oder Sprache werden als die Hauptfaktoren erachtet werden. Die Preis-Verkündung wird jährlich am 21. Tammuz, dem Todestage Chaim Nachman Bialiks, stattfinden. (Jta)

Zweifelhafte Biro-Bidschan-Einwanderer. Moskau. Die kommunistische jiddische Presse klagt, daß verbrecherische Elemente und verdächtige Personen, die allen Grund haben, die Behörden zu meiden, sich der Wanderbewegung nach Biro-Bidschan, dem jüdischen autonomen Rayon in Sibirien, anschließen, in der stillen Hoffnung, dort unerkannt zu bleiben und der Strafe zu entgehen. In der letzten Gruppe von Neuankömmlingen wurde ein Anzahl Personen mit vielfacher Vorbestrafung entdeckt. Unter ihnen war ein Mann, der seinen Namen mit Mazur angab; es stellte sich heraus, daß dieser „jüdische Wanderer" in Wirklichkeit Holubeko heißt, ein Anhänger Petljuras war und an mehreren Juden-Pogromen teilgenommen hat. In der gleichen Gruppe befanden sich zwei berüchtigte Diebe und ein ausgebrochener Sträfling. (JTA.)

INLAND

An alle Abiturienten!

Die letzten Ereignisse in den akademischen Verbänden zeigten uns klar, daß der erwachende Nationalismus in erster Reihe mit dem Hinausdrängen des jüdischen Hochschülers organisch verbunden ist. Der einzige Ausweg aus dieser gefahrbringenden Zukunft ist ein straff organisierter Abwehrkampf, welcher nur durch einen Zusammenschluß aller jüdischen Akademiker jeglicher politischer Schattierung ermöglicht wird. Diese Repräsentation aller jüdischnationaler Hochschüler bildet der Verband zionistischer Akademiker, der Euch mit allen Studieninformationen gerne zu helfen bereit ist. Kollegen! Kämpfet mit uns für eine bessere Zukunft unseres Volkes, für die primitivsten Menschenrechte und gegen die dunkle Reaktion.

Für den Ausschuß:
C. ing. Hans Grünbaum m. p.,
JUC. Menachem Goldenzeit m. p.

Anfragen sind zu richten: Verband Zionistischer Akademiker, per Adresse Hans Grünbaum, Prag II., Jungmannova 5.

Glückwunschanzeiger des KKL.

Wie alljährlich, geben auch in diesem Jahre einzelne Ortskommissionen des Jüdischen Nationalfonds, besonders die in den größeren Städten, zu Rosch Haschanah Glückwunschanzeiger heraus, in denen die Namen jener Personen verzeichnet sind, die an Stelle von brieflichen oder mündlichen Gratulationen Ablösespenden für den KKL. leisteten. Wo infolge einer geringeren Judenzahl keine eigenen Glückwunschzeitungen erscheinen können, werden die Ablösespenden in der „Selbstwehr" und in den „Židovské zprávy" veröffentlicht. Die Sitte der „Glückwunschablöse" hat sich sehr entwickelt, und Familien und Einzelpersonen machen von dieser Einrichtung umso mehr Gebrauch, als sie wirklich in sinnvoller und praktischer Weise das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Es ist zweifellos bequemer, eine Spende zu geben und dafür die Gewißheit zu haben, alle Freunde und Verwandten durch die Zeitung erreichen und außerdem noch die angenehme Gewißheit zu haben, durch diese Ablösespende, deren Höhe jeder selbst bestimmen kann, das Werk des KKL. gefördert zu haben. Es ist daher zu erwarten, daß diese beliebte Einrichtung der Glückwunschablöse auch heuer viele Freunde finden wird. Rosch Haschanah beginnt am 10. September. Die Glückwunschzeitungen werden einige Tage vorher erscheinen; der öffentliche Spendenausweis in der „Selbstwehr" und in den „Židovské zprávy" wird am 7. September in den erweiterten Rosch Haschanah-Nummern dieser Zeitungen erfolgen. Es ist aus diesem Grunde notwendig, die Ablösespenden schon in den allernächsten Tagen an die einzelnen Ortskommissäre oder direkt an die KKL.-Zentrale in Prag zu senden, damit sie rechtzeitig veröffentlicht werden können. Muster derartiger Glückwunschzeitungen und Material zu deren Ausstattung können vom KKL. in Prag bezogen werden.

Inlanderzeugnisse gesucht: Im Nachfragedienst der Prager Mustermesse liefen folgende Nachfragen nach tschechoslowakischen Erzeugnissen ein: 6307 Palästina (Tel Awiw) Chemikalien, pharmazeutische Erzeugnisse (Eink. und Vertr.). Adressen und Bedingungen gibt unter Angabe der betreffenden Nummer und des Ortes kostenlos der Nachfragedienst der Prager Mustermesse, Prag VII., bekannt.

BRIEFKASTEN

Arzt. Im vergangenen Jahre ist die Einfuhr von pharmazeutischen Erzeugnissen aus Streicher-Deutschland in die Tschechoslowakei um 10 Millionen Kronen gestiegen. Mit Recht weisen Sie darauf hin, daß viele Ihrer Kollegen wahrscheinlich noch keine Ahnung haben, daß auch in der Tschechoslowakei, Frankreich, in der Schweiz und anderen Ländern vollwertige und erstklassige pharmazeutische Mittel erzeugt werden.

TURNEN — SPORT

Getreuer (Hagibor Prag) Meister über 1500 Meter

Mit der Austragung dieser Disziplin wurden die heurigen Schwimm-Meisterschaften beendet. Getreuer holte sich in der Zeit von 23:41.8 den Meistertitel, während Polakov an vierter Stelle endete. In der Endplacierung errang nunmehr Hagibor endgültig mit 169 Punkten die Meisterschaft der Republik, während ČPK. Brünn mit 58.5 Punkten an zweiter Stelle rangiert. Bar Kochba, Preßburg, wurde mit 13 Punkten Siebenter.

Makabi und Makabi Hazair in Nitra

Samstag, den 4. und Sonntag, den 5. August fanden in Nitra die Jubiläumsveranstaltungen anläßlich des 10jährigen Bestandes des dortigen Makabi statt. Eingeleitet wurden die Feierlichkeiten durch

---

sie alle wiegten sich im Takt der Lieder auf dem Hof.

So wurde es spät, sehr spät. Schon schienen die ersten Sterne am Himmel, schon trug der Wind frischen Kaffeeduft von anderen Häusern des Dorfes her, schon deckte man das Abendbrot nach dem Fasttag unter kleine Hängelampen auf weiße Tische und beim Rabbi war es noch immer finster und man sang noch immer.

Dann, mit einemmal, stand er da, mitten unter den Chassidim. In seinen weißen Strümpfen bis an die Knie, mit seinen kurzen seidenen Halbhosen, mit seinem langen schwarzen Ueberwurf. Ein junger Mensch, Ende der dreißig, mit scharf geschnittenem Gesicht, kleinem schwarzen Bart, riesigen überlebensgroßen Augen.

Die Chassidim waren im Nu verstummt. Sie standen, weitab, wie erstarrt und streichelten ihn mit den Blicken.

„No, Kinder?" sagte er.

Das sollte die Distanz verwischen. Sofort auch kamen sie auf ihn zu, umdrängten ihn dicht, ganz dicht und guckten ihm in den Mund.

„Was steht ihr so unbeholfen da, ihr Trauerklöße?" sagt er. „Kann denn schon keiner von euch mehr lachen?"

Die Chassidim kichern verlegen. Es sieht aus wie eine Bauchverrenkung.

Er läßt sich die hohe Pelzmütze bringen, den seidenen Ueberwurf, er will endgültig den Trauertag davonjagen. Er beginnt tanzenden Schrittes zwischen den Bäumen einherzugehen, er raucht wie ein Schlot, er greift diesen und jenen, der ihm über den Weg läuft, der ihm unbeholfen im Wege umhersteht, an den Arm, er hakt ihn ein, er spaziert ein bißchen mit ihm, er hakt ihn aus, er erzählt ihm etwas, der andere lacht, lacht aus vollem Halse, er läuft ihm fort und berichtet den übrigen, was der Rabbi Komisches gesagt hat. Plötzlich steht er auch vor mir, packt mich an den Schultern, sagt, das sei ein neues Gesicht und das müsse er im Lichte besehen, stellt mich vor ein offenes Fenster, greift mir unters Kinn und läßt den Lampenschein mir voll auf die Züge fallen. Dann guckt er sich mit seinen Augen in meinen fest. Er brummt dazu. Dann fragt er, woher ich komme, ob ich eines Rats oder des Schauspiels wegen hier sei und ob ich, wie man das da draußen nennt, „Sentimente" habe. Wenn ja, dann sei es gut. Dann könne auch er mir wohl etwas geben.

Langsam ist Leben und Heiterkeit in den Kreis gekommen. Die Masken des Alltagsgrams sind von den Gesichtern abgefallen, diese armen einfachen Leute sind wieder, was sie eigentlich seit je waren und was die drückenden Sorgen nur oberflächlich verdunkeln konnten: sie sind wieder Kinder. Sie necken einander, sie necken den Rabbi und er neckt sie. Es sind Brocken kindischer Gespräche, die zwischen ihnen hin- und herfliegen. Wollte man sie wiedergeben, es wäre eine endlose Folge banaler Sätze. Sie handeln davon, wer wohl am meisten Hunger hat und wer wohl und wieviel jetzt eben am schnellsten aufessen könnte und was wohl der Bauer, der draußen am Zaun vorbeitaumelt, getan hätte, wenn man auch ihm einen Tischoh-Beaw auferlegt hätte und zwischendurch immer wieder Familiengeschichten, Marktgewäsch, ein Kutscher berichtet von seinen Passagieren und ein Hauswächter von seinen Mitternachtsbegegnungen und der Rabbi wiederum erzählt von dem, was er sieht, wenn er seine plötzlichen Besuche in den Kurhotels, die auf der anderen Seite des Dorfes liegen, macht. Er schildert, was junge Damen ihm pikiert antworten, wenn er sich zu ihnen an den Tisch setzt und wie er sich mit einem Dienstmädchen auseinandergesetzt hat, weil es ihn, den Störenfried, der zum Moralpredigen kam, hinauskomplimentieren wollte. Die Chassidim lachen. Ein unschuldiges Kinderlachen.

Und wie das Gelächter Wellen geschlagen hat und alle umfaßt, und wie sogar ein Alter, der sich mit einem großen Talmudband in des Rabbis Bett gesetzt hat, vergnügt über die verbogenen Brillengläser von seinem Traktat fortblinzelt, und wie die Männer in der Küche mit dem Topfdeckel in der Hand ans Fenster kommen und lachen, da sagt der Rabbi plötzlich:

„Beten."

Die Chassidim stellen sich jeder vor einen Baum, der Rabbi selbst verschwindet irgendwo im Dunklen, die Männer umfassen jeder einen Stamm und rütteln an ihm im Gebet, als packten sie den Vater im Himmel da mit den Händen und preßten ihm gewaltsam Gehör ab. Es ist ein rasches, heißes, einfaches Fuhrleute-Gebet. Sie ziehen es nicht in die Länge, sie stehen, merke ich, auch nicht auf allzu gutem Fuß mit schwierigen hebräischen Worten, aber es geht dahin, die Hauptsache ist das Herz, sagt der Rabbi. Das ganze versickert schnell im Rauschen des Gebüschs.

Kaum ist das Abendgebet aber zu Ende, wird ein langer Tisch unter die Bäume gestellt, wird ein ehrwürdiger gebrechlicher Lederstuhl für den Rabbi herausgebracht und die Chassidim beginnen, ihn zu umdrängen, wie hungrige Kinder eine Mutter, die Leckerbissen verteilt. Der Rabbi allerdings hat nichts vor sich auf dem Tisch als ein Fläschchen Rosinenwein, einen Kuchen und die bewußte Gurke. Aber er greift mit toppigen Händen in den Kuchen hinein, bricht und bröckelt kleine Stückchen ab und streckt die Hand dann mitten ins Gewirr, ruft den Namen von einem der zuletzt Stehenden, von einem kleinen Jungen oder von einem schüchternen Alten und drückt ihm den Kuchen in die Hand. Dann spaltet sich für einen Moment die Menschenhand und man sieht, wie jener sich aus der gehöhlten Hand den Kuchen in den Mund stopft. Alle gucken zu, der Rabbi am genauesten. Und wenn der Esser es schließlich heruntergeschluckt hat, sehen sie aus wie nach einer schweren Entbindung und ihre Gesichter strahlen.

Aus der Küche bringen sie Kaffee. In einem Glas und nur für den Rabbi. Er nimmt es. Er rührt nachdenklich den Zucker um. Dann sagt er:

„Es scheint, daß man hierzulande nur den Rabbis Kaffee gibt. Privatleute kriegen keinen. Wenn ihr also sehr durstig seid, Juden, Brüder, dann gibt es gar keinen anderen Ausweg: dann müßt ihr alle Zaddikim werden."

Die Chassidim lachen. Sie nehmen sich den geizigen obersten Küchenchef her und fordern ihren unterschlagenen Kaffee; sie inszenieren ein Schnellgericht darüber, wer ein Frommer und Gerechter sei und also, genau wie der Rabbi selbst, sein Glas bekommen dürfe. Und hier, wie sie ein kindisches Streitspiel treiben, klingt leise und doch für alle hörbar, der Unterton der menschlichen Mahnung an jeden einzelnen mit, da hört man deutlich, wie sie vom Kaffee reden und an die Umkehr und an das Gutsein und daran, daß man sich das Lebensglück erdienen müsse, denken.

Sie trinken. Sie stoßen, da sie keinen Branntwein mehr haben, mit ihren Milchgläsern an. Der Rabbi hat ein Kind herangenommen, irgend eins, oder ist es vielleicht dadurch ausgezeichnet, daß es das allerschmutzigste ist und er füttert es löffelweise. Die anderen tun ihm nach, sie gießen einander schlechtes Zichorienwasser in die Münder, in unbekannte, vielleicht auch fremde, verhaßte Münder.

Mit einemmal hört man von hinter der Menschenwand eine Frauenstimme:

„Heiliger Rabbi, trinkt Sara Bath Riwka zur Heilung."

Es klingt wie ein hysterischer Schrei. Der Rabbi, ohne die Frau sehen zu können, sagt in die Luft hinein:

„Was ist?"

„Heiliger Rabbi, sie wird morgen operiert. Denkt an sie, Sara Bath Riwka."

Die Männer sind unwillig. Immer lagern Frauen vor den Fenstern und stören mit ihrem Schrei, mit dem sie sich dem Rabbi in Erinnerung bringen wollen, die Harmonie. Immer rufen sie Namen von Kranken und Gefährdeten und die Namen ihrer Mütter in die Stille und sind überzeugt, daß, wenn sie dem Rabbi nur ins Gedächtnis eingehen, er sie in sein Gebet mit einschließt und ihnen so Hilfe bringt.

„Verrückte, mach, daß du fortkommst", schreien die Männer auch jetzt zu der Frau.

Der Rabbi hat sie noch immer nicht gesehen und kann sie nicht sehen, denn sie steht hinter ihm und hinter der Menschenwand und er sagt, wie vor sich hin:

„Wer wagt es da, eine jüdische Tochter anzubrüllen? Wer bist du denn überhaupt, Frau?"

„Ich bin Gedaljes Tochter."

„Was für ein Gedalje?"

„Der, bei dem der Rabbi Frieden gemacht hat zwischen ihm und seiner Frau."

„Der, bei dem der Schwiegervater die Zwischenträgereien gemacht und seine eigenen Kinder einander entfremdet hat? Wo ich dann zu euch ins Haus kommen und dem Schwiegervater die Leviten lesen mußte?"

„Ja, der."

„Und wie lebt ihr jetzt?"

„Gott sei Dank. Es ist alles in Ordnung. Wir leben jetzt wie die Tauben."

„Gut so. Bis hundertundzwanzig Jahr. Und was ist das für ein Kind, das operiert werden soll?"

„Das heißt nach der Schwiegermutter, ein kleines Kind. Ich habe große Angst, heiliger Rabbi. Morgen soll die Operation sein. Gott, mein Gott. Denkt an sie, Rabbi."

„Gut."

Noch immer hat der Rabbi die Frau nicht gesehen, noch immer sie ihn nicht. Jetzt aber hebt der Rabbi sein Kaffeeglas und — trinkt auf die Genesung von Sara, der Tochter von Riwka und auf den Frieden dort im Haus zwischen Mann und Frau und nach einer Weile fügt er für die Frau da hinter den Männern hinzu:

„.... und daß du deinem Mann immer gefällst, Riwka, du da."

Die Frau verschwindet. Ehe man es sich versieht, ist das Mahl zu Ende. Es ist nichts mehr zum Essen da. Da heißt der Rabbi den Fiedelbogen schmieren und die Chassidim tun es mit hingegebener Liebe.

Später reichen sie ihm die Geige und er steht im Mondschein, in seinen weißen Strümpfen, in seiner hohen Pelzmütze, auf dem Moos und spielt und spielt. Da vergessen die Chassidim ihren Hunger.

Die Meisterstafette des Hagibor Prag



über 4×100 Meter Brust die ebenso wie in den Vorjahren auch heuer in gleicher Aufstellung die Meisterschaft der Tschechoslowakei gewann. Von links: Fischer, Lederer, Abeles, der Meister der CSR. über 200 Meter Brust und Kohn

einen Festabend, bei welchem Abg. Dr. Goldstein eine bedeutungsvolle Rede über die Probleme des jüdischen Volkes hielt. Am Sonntag fand das Schauturnen statt, welches durch einen Festzug durch die Stadt eingeleitet wurde. An dem Festzug, der seitens der Bevölkerung mit großer Begeisterung begrüßt wurde, nahm eine Abteilung der Nitraer Garnison mit der Militärkapelle teil. Am Nachmittage wurde das Turnfest abgehalten an welchem die Vereine des westslowakischen Makabigaues teilnahmen. Außer den allgemeinen Freiübungen verdienen namentlich die Sondervorführungen des Bratislavaer Makabi und das Muster-Riegenturnen am Reck besondere Erwähnung. So wie in Bratislava wurden auch bei diesem Feste die einzelnen Programmpunkte schnell und diszipliniert abgewickelt, so daß die einzelnen Darbietungen trotz des schlechten Wetters, bei dem zahlreich erschienenen Publikum großen Beifall fanden. Anläßlich des Schauturnens wurde auch die Fahne des Vereines eingeweiht. Die Veranstaltungen standen unter dem Protektorate des Brigadegenerals Benes und Bezirkshauptmann Doktor Halasy und der Kultusgemeinde Jesurun.

Anschließend an diese Veranstaltungen hielten die westslowakischen Gdudim des Makabi Hazair eine Tagung ab, bei welcher die aktuellen Fragen der Bewegung behandelt wurden. Es wurden namentlich jene Maßnahmen besprochen, die im Interesse der Ausbreitung des Makabi Hazair in der Westslowakei getroffen werden sollen. Mit einer nicht-enden-wollender Horrah fand die Begisah einen würdigen Abschluß.

Leichtathletik. Oraler stellte über 400 Meter in der Zeit von 51.1 Sek. einen neuen deutschen Makabirekord auf.

An den Frauenweltspielen in London nimmt Palästina mit 14 Athletinnen teil, unter welchen Rivka Perlstein 13 Jahre, Jaffa Cohenová 15 Jahre und die älteste, Hanna Liftschütz, 20 Jahre alt ist. Begleitpersonen sind Jekutieli und der Trainer Gottheiner.

Fußball. Makabea Bratislava gegen Donaustadt 0:1, Hasmonäa Lemberg gegen Pogon I B 2:2, Hagibor Krakov gegen Wieliczanka 3:0, Jutrzenka Krakov gegen Unia 0:3.

Hagibor Prag, Fußballsektion. Das Training wurde unter Leitung des im internationalen Fußballsporte bekannten Makabi Sim. Leiser am 2. August aufgenommen. Allgemein kam die Ueberzeugung zum Ausdrucke, daß die bisher durchgeführte Gymnastik, Laufübungen, Ballarbeit und Spiele geeignet sind, in kurzer Zeit die Spielstärke der jungen Spieler zu heben. Das Training findet jeden Donnerstag um 18 Uhr auf dem Hagibor-Sportplatze (Strašnice) statt, wo auch Neuanmeldungen jederzeit entgegengenommen werden.

Makabi Uh. Hradiště. Wir gratulieren herzlichst unserem Turnwart Ch. W. Eisinger sowie seiner Ehegattin zur Geburt eines Sohnes.

PRAG

Die Ferienkolonie der jüdischen Schule in Schinkau

Um es gleich vorweg zu sagen: es war ein erster Versuch und ein voller Erfolg. Nicht nur finanziell, indem die Kolonie der Schule einen hübschen Reinertrag brachte, sondern vor allem moralisch, weil alle Kinder sich dort so wohl gefühlt haben, daß sie sich schon auf die nächste Ferienunternehmung der Schule freuen, die für den Winter geplant ist. Dieser Erfolg ist um so höher anzuschlagen, als das Projekt einer eigenen jüdischen Ferienkolonie relativ sehr spät in ernste Erwägung gezogen wurde und zuerst Zweifeln und Bedenken begegnete. Es ist das Verdienst einiger weniger Beherzter, zu denen vor allem Dir. Kraus, Lehrer Heller, Herr und Frau Fischer, Herr Levitus, Beneš und Red. Steiner u. a. gehörten, daß sie sich weder durch die Kürze der Zeit noch durch andere Hemmnisse abschrecken ließen, den Plan zu verwirklichen. Sie hatten Glück, denn das nach langen Auto- und Bahnfahrten gefundene Objekt des Herrn Škoda in Zinkovy war in jeder Hinsicht ein Treffer, so daß sich am Tage der Abfahrt fast 90 jüdische Kinder beteiligten. Ueber die Ferienkolonie läßt sich kurz sagen: gute Köchin und überreichliche Küche, fröhliche und zufriedene Kinder, die sich als Juden und Jüdinnen ausgezeichnet verstanden, umsichtige und geschickte Unterhändler und Einkäufer (Herr und Frau Fischer und die beiden Lehrer Kraus), ein unentbehrliches Privatauto des Dir. Kraus, das unschätzbare Dienste leistete, Baden und Schwimmen im Großteich, Gesänge und Spiele, im ganzen ein volles Gelingen. Alle kamen gesund und gekräftigt heim. Es ist nicht meine Art, nur Lobeshymnen anzustimmen und deshalb will ich freimütig sagen, daß es auch manchmal Unstimmigkeiten in der Leitung gab, die aber stets überbrückt werden konnten. Unterordnung, Gehorsam, Disziplin und Ordnungsliebe sind nicht gerade unsere starken Seiten, schon bei den Kindern angefangen. Es kann nicht Sache der Ferienkolonie sein, hier grundlegenden Wandel zu schaffen. Das ist Sache der Eltern. Und schließlich sind Güte, Liebe, Nachsicht und Demokratie immer wieder stärkere Motoren als auf Haß und Zerstörung hinarbeitender blinder Gehorsam und Diktatur. Und dieser Geist der Liebe und Güte herrschte bei der gesamten Leitung, er machte die Kinder fröhlich und entschied den inneren und äußeren Erfolg der ersten jüdischen Ferienkolonie des Schulvereins. Vivant sequentes!

F. Steiner.

Eine Bialik-Gedenkfeier veranstaltet der Makabi Hazair. Gedenkrede: A. Bornstein. Dienstag, den 14. August 1934, 20 Uhr, Roter Saal, Café „Aschermann". Die Veranstaltung ist öffentlich zugänglich.

60. Geburtstag. Dieser Tage feiert Herr Rudolf Löwner seinen 60. Geburtstag. Herr Löwner steht seit mehr als 30 Jahren in den Reihen der zionistischen Bewegung. Mit unermüdlichem Eifer und mit begeisterter Hingabe erfüllt er seine Pflicht gegenüber der zionistischen Bewegung und der jüdischen Allgemeinheit. Auch wir schließen uns den zahlreichen Glückwünschen an und wünschen dem Jubilanten noch viele, viele Jahre freudiger Arbeit zum Wohle unserer Bewegung.

Der Verein für unentgeltlichen Arbeitsnachweis Prag I., Králodvorská 15, eine seit Jahrzehnten am hiesigen Platze bestehende gemeinnützige Institution, hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Not der Stellungsuchenden des Handels- und Gewerbestandes nach Tunlichkeit zu lindern. Der Verein stellt an die Herren Arbeitgeber die höfliche Bitte, seine humanitären Bestrebungen in der Weise zu fördern, daß ihm alle offenen Posten und Existenzmöglichkeiten bekanntgegeben werden, da er stets in der Lage ist, aus der großen Anzahl der in Evidenz gehaltenen Bewerber gut qualifiziertes Personal anzubieten. Die Vermittlung erfolgt vollkommen kostenlos. Telephonanruf 60833.

GEMEINDEN

Bánovce. Am 2. August veranstaltete der hiesige Zionistenverein gemeinsam mit den sich im Sommerlager in Podlužany aufhaltenden Schomrim eine Herzl- und Bialik-Feier. Der Abend wurde durch Herrn Ernest Munk, Präses der Kultusgemeinde, eröffnet. Hierauf sprach der Festredner Dr. Adalbert Winterstein über Herzl. In lebendiger Art schilderte er die großen Verdienste Herzls um das jüdische Volk. Das zahlreich erschienene Publikum dankte ihm mit stürmischen Beifall. Daran schlossen sich Rezitationen von Bialiks Gedichten und mehrere Sprech- und Singchöre, vorgetragen von den Schomrim. Der Leiter des Schomerlagers schloß den gut gelungenen Abend mit einem Dank an das Publikum.

Franzensbad. Hier fand im Großen Kursaal zu Gunsten des Hospiz der israel. Kultusgemeinde das erste Konzert des berühmten Baritonisten Weinberg statt, dem sich eine Bialik-Gedenkfeier anschloß. Der Ruf, der dem Meister des Bel canto voranging, fand seine vollste Bestätigung. Vittorio Weinberg beherrscht souverän sämtliche Gebiete der Stimmkultur — die Verwertung und Auswertung seines großen Materials, wie die ästhetische Form des Ansatzes und legt das Schwergewicht auf die scharfe und prägnante Akzentuierung, Zungentechnik und satte Kolorierung. Am Flügel begleitete J. Awramides, ein Künstler seines Instruments. Nach der Pause sprach Dr. J. Carniol, Prag, über die Bedeutung Bialiks in der neuhebräischen Literatur und fesselte die Zuhörer mit seinen Ausführungen.

A. W.

Fryštát. Am 31. Juli veranstalteten die vereinigten zionistischen Vereine in Fryštát eine Bialik-Trauerkundgebung im vollbesetzten Heim mit nachstehendem Programm: Begrüßung und einleitende Worte (Dr. Eierer), „El mole Rachmim" (Kantor L. Kornblum), Aus dem hebräischen Erstlingsgedicht „El Hazipor" (Frl. Schein), „Nach meinem Tod" (Frl. Neumann), Rezitationen aus „In der Stadt des Mordens" (Herr Neumann), „Ein neuer Brauch gilt jetzt im Land" (Grete Buxbaum), „Bialik, der größte hebräische Dichter der Gegenwart" (Rabb. Dr. Oehler) und Hatikwah. Die Ortsgruppenleitung entbietet allen jenen, die zum Gelingen dieses Abends beigetragen haben und insbesondere den Vortragenden treujüdischen Dank.

Karlsbad. Am 2. August l. J. fand das mit großer Spannung erwartete Konzert des berühmten Sängers Vittorio Weinberg aus Mailand im Kurhaussaal statt. Schon mit dem ersten Liede war der Kontakt mit dem Publikum hergestellt. Das zarte Piano, der mit innerlicher Wärme durchdrungene Vortrag hielt das Publikum durch den ganzen Abend hindurch im Banne. Ob der Sänger im Falcett und Mezzo voce oder mit voller sonorer Stimme sang, immer war die vollkommene italienische Schulung erkennbar. Im zweiten Teil, welche dem Andenken des kürzlich verstorbenen großen hebräischen Dichter Ch. N. Bialik gewidmet war, brachte Weinberg eine Reihe jüdischer Gesänge und Volkslieder palästinensischer Tondichter in meisterhafter Interpretation zum Vortrag. Bei dem in echt orientalischem Stile gehaltenen Liede von Gorochow „Gamal gamali" (Kameeltreiber-Lied) wußte der Künstler in ganz hervorragender Weise die Eigenart der Komposition plastisch zum Ausdruck zu bringen. Das Publikum erzwang sich durch stürmischen Applaus mehrere Zugaben, unter denen ein jüdisches Wiegenliedchen besonders tiefen Eindruck hinterließ. John Ben Avramides, der glänzende Pianist und ideale Begleiter, hielt sich dem Sänger sinnvoll zur Seite und gab den Piecen eine Untermalung, wie man sie sich besser nicht wünschen konnte. Alles in allem ein gelungener und genußreicher Abend, der zu weiteren derartigen Veranstaltungen Anregung gibt.

Oberkantor M. Perlmann.

Marienbad. (Tempeljubiläum.) Die hiesige Kultusgemeinde beging Sonntag, den 5. August, die Feier des 50jährigen Bestandes ihrer Synagoge. Vormittags 10 Uhr erschienen zahlreiche Vertreter der politischen und Stadtbehörden, der Schulen und Staatsämter, Deputationen verschiedener Kultusgemeinden, der rumänische Minister Dr. Trenco-Jassin nebst einem illustren Kurpublikum, das die weiten Räume füllte. Den Glanzpunkt der Feier bildete die überaus gehaltvolle Festpredigt Sr. Ehrw. des Herrn Rabbiner Dr. A. Diamant, der über die Bedeutung des Gotteshauses in Vergangenheit und Gegenwart in klassischer Diktion sprach und in besonders geistvoller Art die Inschrift an der Stirnseite der Synagoge: „Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker!" erläuterte. Die kantoralen Funktionen versah Herr Levy mit einem wohlgeschulten Chor zur Seite. Am Abend desselben Tages beschloß eine Festakademie die solenne Feier.

F.

Pieštany. Die Zionistische Ortsgruppe hat über Anregung ihres lieben Gastes und Freundes Herrn Dr. Robert Sonnenmark aus Proßnitz regelmäßige Zusammenkünfte der zionistischen Kurgäste mit den hiesigen zionistischen Kreisen eingeführt, die einen überraschenden Erfolg aufweisen. Unter Leitung des Obmannes Dr. Goldmann wurde der erste Gesellschaftsabend am 23. Juli mit einem humorvollen Vortrage des bekannten Reporters Philipp Paneth aus London eröffnet mit dem Thema: Eine Rundreise bei den Juden in der Welt. Es knüpfte sich daran eine Debatte, an welcher sich besonders die palästinensischen Gäste beteiligten. Am 26. Juli war die Fortsetzung der Rundreise Paneths — da trat schon Dr. Blumenthal, ein hervorragender und geistreicher Zionist aus London — als kritischer Redner auf, der das Publikum mit seinem tiefjüdischen Esprit fesselte. — Am 30. Juli hat der anwesende Dow Biegun schwerwiegende zionistische Probleme: Arbeiterschaft — Privatkapital — Nationale Kolonisation — Religiöses Judentum — Koalition der konstruktiven Aufbauelemente usw. — aufgeworfen, die von allen Seiten zu einer heftigen Auseinandersetzung Anlaß gab und das Interesse für die ernsten zionistischen Probleme erweckte. Die im Restaurant Singer jeden Montag und Donnerstag abends um ½9 Uhr stattfindenden geselligen zionistischen Zusammenkünfte haben sich zu einem vornehmen gesellschaftlichen Zentrum herausgebildet, auf welche alle Zionisten und Freunde, die in Pieštany weilen, aufmerksam gemacht werden. — Für die aufopfernde Arbeit des Anfanges gebührt Dank Dr. Sonnenmark aus Proßnitz und Dow Biegun, Sekretär des Tarbuth.

Geschäftsnachrichten

Reisen Sie nach Jugoslawien? In der Reihe der Fiba-Bummel-Bücher schildert Theodor F. Meisels die Südslawische Adria (Dalmatien). Er versteht es ganz ausgezeichnet, das richtige Bummeln durch fremde Städte und das richtige Kunstwandern in einer völlig neuen, amüsanten Art so gut zu vermitteln. Der große Reichtum des Landes an Naturschönheiten, an pittoresken, historischen Stätten, an Eigenart ihrer Bewohner und deren Sitten wird dem Leser in amüsanter und lebensechter Form vermittelt. Mit diesem Reiseführer kann man die Südslawische Adria erst so recht gründlich schauen und genießen. Und nach der Heimkehr wird man dieses Fiba-Bummel-Buch noch oft und gerne aus der Bibliothek nehmen, um den Zauber des Erlebten an Hand der 18 Illustrationen nach Originalphotos wieder lebendig werden zu lassen. e.

Die Julius Meinl A. G. hat in Böhm.-Leipa eine neue Filiale eröffnet. Wir empfehlen unseren dortigen Lesern, ihre Einkäufe in Qualitätswaren im Bedarfsfalle bei dieser Firma zu besorgen. e.

XV. **Reichenberger Messe** (18. bis 24. August 1934). Messetagungen. In der Zeit vom 18. bis 24. August finden in Reichenberg folgende Tagungen und Zusammenkünfte statt: Verband der deutschen Kaufmannschaft Böhmens, Sitz Teplitz-Schönau: Kaufmannstag am 19. August im „Volksgarten". Genossenschaft der Bau- und anderer Gewerbe. Verband der Zementwaren- und Kunststeinerzeuger. Fachgruppe der Seifen-, Kerzen- und Toiletteseifenerzeuger im Deutschen Hauptverband der Industrie. Landesverband der Tapezierer- und Sattlergenossenschaften in Böhmen, Sitz Aussig. Die Tagung findet am 19. ds. im „Café Radio" statt. Verband der Uhrmachergenossenschaften für Böhmen, Sitz Teplitz-Schönau. Verbandstagung vom 18. bis 20. August 1934 im Hotel „Goldener Löwe". Zugleich Feier des 25jährigen Bestandesjubiläums der Fachgenossenschaft der Uhrmacher für Reichenberg und Bezirk. Verband der Tankstellenbesitzer für die ČSR., Sitz Mähr.-Schönberg. Verbandstag vom 20. bis 22. August. Bund der Berufsreisenden im DHV., Sitz Aussig, seiner Bundesgruppe und der Ortsgruppe des DHV. Reichenberg. Vierte Messetagung am 18. August in der Handelskammer Reichenberg. e.

Zur Wiederbelebung der von der Arbeit ermüdeten Nerven, zur Beseitigung der Muskelgifte, die den Blutkreislauf hemmen, erweisen sich Einreibungen mit Menthol-Franzbrantwein Alba als ganz wunderbar. a.

Die Leser des „Jüdischen Almanach" werden aufmerksam gemacht, daß bei dem Inserat „Supinator hilft Ihren müden und schmerzenden Füßen" versehentlich vergessen wurde, die Firma zu nennen. Sie lautet: Supinatorium. Alles für die Füße. Stepper. Prag I., Pařížská 6. Außerdem möchten wir noch gleichzeitig darauf hinweisen, daß Sie bei dieser Firma Ihre Füße kostenlos untersucht bekommen, daß man Ihnen unverbindlich Rat erteilt. Sie sollen rechtzeitig etwas für Ihre Füße tun und nicht warten, bis es zu spät ist. Machen sich Müdigkeit oder Schmerzen bemerkbar, die oft bei Herren wie auch bei Damen vorkommen, oft bedingt durch die verschiedensten Berufe, auch schon bei Kindern im frühesten Alter, dann zögern Sie nicht lange und besuchen Sie das Supinatorium. Man wird und kann Ihnen helfen, da erfahrene Fußspezialisten zu Ihrer Verfügung stehen.

Franzensbad

Die „Selbstwehr" in Franzensbad

Sie erhalten die „Selbstwehr" in Franzensbad bei F. Studeny, vormals Jul. Sämann.

Marienbad

Die „Selbstwehr" in Marienbad

Sie erhalten die „Selbstwehr" in Marienbad bei Rudolf Mießner, E. A. Götz, Kolonnade, und Hauptgeschäft; Orbis: Kiosk und Kolonnade.

Karlsbad

Die „Selbstwehr" in Karlsbad

Sie erhalten die „Selbstwehr" in Karlsbad bei Alfred Kohn und Leopold Weil.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135.080/VII—1926 bewilligt.
Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moritz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.